

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1910.

Im Advent.

Ein ahnungsvolles Lachen
Geht jetzt durch Berg und Tal,
Man hört's jetzt überall
Und frohe Menschen tauschen
Geheimnisvollen Rat.

Vom Himmel steigt bald nieder
Der segensreiche Sohn,
Der Frommen schöner Lohn,
Bringt jenen Frieden wieder,
Die guten Willens sind.

O reinigt alle Hütten,
Ob groß sie sind, ob klein
Und laßt den Seiland ein.
Vereinigt eure Bitten,
Da der Advent schon da.

Der Herr mit seinem Segen,
Das liebe Jesulein,
Das hilflos ist und klein,
Das bringt noch allerwegen
Den Gottesseggen mit.

Advent.

Das Kirchenjahr, das mit dem Advent beginnt, ist nicht bloß ein kurzer Abriss der katholischen Glaubenslehre und insbesondere des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Christi und seiner Mutter und der Heiligen Gottes, sondern auch eine Zusammenfassung u. Vergegenwärtigung der ganzen Heilsgeschichte der Menschheit, eine kurze Weltgeschichte in großen Zügen.

Der Advent führt uns zurück in die Urzeit der Menschheit, in die Zeit der Schaffung und des Sündenfalles des ersten Menschenpaares und des späteren Versinkens der Menschheit in Sünde u. Heidentum. Es ist die dunkelste Zeit

der Menschheit, dunkel in sittlicher wie in geschichtlicher Beziehung.

Über diese Urgeschichte des Menschengeschlechtes sind nur sehr spärliche Nachrichten auf uns gekommen und die wenigen bietet uns fast ausschließlich die Hl. Schrift.

Doch das Zeugnis der göttlichen Offenbarung, die uns allein richtigen Aufschluß über den Ursprung der Menschheit geben kann, gerade so wie ein jeder Mensch über seine Herkunft und Vorfahren nur aus dem Zeugnis anderer, die vor ihm auf der Welt waren, näheres Wissen haben kann, das göttliche Zeugnis wird von vielen verachtet und man sucht nach anderen Quellen, die uns über den Ursprung des Menschengeschlechtes belehren sollen. Eine solche Quelle soll die Naturwissenschaft und eine andere die Altertumsforschung sein. Aber die Quellen der modernen Wissenschaft sind oft sehr trüb und menschliche Leidenschaft hat dieselbe mitunter in schmutzige Tümpel verwandelt oder durch stolzen Unglauben vergiftet.

Durch mehr als ein halbes Jahrhundert hielt der Darwinismus, die Abstammungslehre des Menschen, die Geister gefangen und ein Hauptprophet dieser Lehre, Prof. Häckel, erlaubt sich sogar Fälschungen, um die vermeintliche Wahrheit seiner Behauptungen zu erweisen. Doch sowohl Häckel als Darwin sind von der Wissenschaft selbst widerlegt worden. Aber die ungläubige Wissenschaft will den Weg der Wahrheit nicht finden und findet Gefallen an allerlei tollen Bocksprüngen.

So hat kürzlich ein angeblicher Mann

der Wissenschaft die Entdeckung gemacht und trägt sie mit ernster Philosophemien der Leserschaft der freisinnigen Zeitungen als neueste Errungenschaft vor, daß der Mensch nicht vom Affen abstamme wie früher behauptet wurde, sondern von einem tiefer als die höher entwickelten Affenarten stehenden Tiere abstammen müsse und daß der Affe in seiner körperlichen Entwicklung höher als der Mensch stehe, daher eher vom Menschen abstammen könne, als der Mensch vom Affen. Und worauf gründet dieser Mann seine seltsame Weisheit? Auf einen ausgegrabenen Kinnbacken-Knochen, der angeblich einem Urmenchen gehört, aber in seiner Gestalt weniger entwickelt ist als der Backenknochen eines Gorilla. Als ob nicht auch andere Ursachen bei einer solchen Gestaltung mitgewirkt haben könnten, vorausgesetzt, daß man es wirklich mit einem menschlichen Knochen zu tun hat.

Doch selbst, wenn nachgewiesen werden könnte, was als ausgeschlossen gelten darf, daß der Leib des Menschen in langer Entwicklung aus dem Tierreiche hervorgegangen sei, so ist es doch ein heller Unsinn zu behaupten, daß der frei denkende und frei wollende Geist des Menschen auch vom Tiere stamme. Denn, was man nicht hat, kann man nicht geben. In der ganzen großen Tierwelt ist nirgends auch nur ein Fünkchen eigenen Verstandes oder freien Willens zu entdecken, trotzdem die Tierwelt durch die Jahrtausende Zeit genug gehabt hätte, eine solche Anlage zu entwickeln. Bei den Tieren fin-

den wir nur *I n s t i n k t*, d. i. ein Handeln nach eingeschaffenen Trieben ohne Freiheit im Tun und Lassen.

Nur der Mensch ist frei, frei selbst in den schwersten Versuchungen und Bedrängnissen und diese Freiheit seines Willens und die Selbstständigkeit im Denken bekunden einen von der Tierseele himmelhoch verschiedenen Geist, ein von der tierischen Materie wesentlich verschiedenes Lebensprinzip.

Und dieser Geist, dieses geistige Lebensprinzip stammt nicht vom Tiere, nicht vom Urschlamm oder von der Materie überhaupt, sondern vom ewigen, göttlichen Geiste, von Gott selbst. Erst vom Augenblicke, wo Gott dem Leibe des Menschen den Geist eingehaucht, d. h. mitgeteilt hat, erst von diesem Augenblicke datiert die Urgeschichte der Menschheit; denn erst vom Augenblicke der Vereinigung von Leib und Seele kann man vom Menschen reden.

Mag die Wissenschaft forschen, ob es ihr gelinge, das Geheimnis vom Ursprunge des Menschen zu lüften; es ist recht und löblich. Zu tadeln ist aber das Bestreben, eine schöpferische Hand Gottes und den unsterblichen Geist des Menschen wegzudisputieren, obwohl jedes Menschenwort und jede Menschentat und also auch das Leugnen des Menschengeistes einen denkenden, freien, nichttierischen Geist bekundet.

Die hl. Schrift berichtet, daß Gott den Menschen aus dem Lehme bzw. Schlamm der Erde gebildet und ihm einen Geist eingehaucht habe. Wie dieses Bilden des Menschenleibes vor sich gegangen, ist nirgends in der hl. Schrift gesagt. Da Gott ein Geist ist und darum keine leiblichen Hände hat wie Menschen, darf man sich dieses Bilden aus Erde nicht wie das Lehmfiguren- oder Schneemann-Machen bei Kindern vorstellen. Dieselbe hl. Schrift sagt, daß Gott die Erde gebildet hat und wird man nicht dabei an das Lehmfigelmachen spielender Kinder denken. Was Gott macht, das ersteht durch Gottes Macht nach bestimmten von Gott gegebenen Gesetzen der Natur. Daher ist es auch nicht wider den katholischen Glauben oder wider die hl. Schrift anzunehmen, daß der Menschenleib nach bereits vorhandenen Naturgesetzen aus dem Schlamm der Erde erstanden sei.

Aber den Geist des Menschen hat Gott nicht gebildet, d. h. aus bereits vorhandenen Dingen oder Naturgesetzen entstehen lassen, sondern eingehaucht, d. h. aus der Allmacht Gottes unmittelbar hervorgehen lassen oder

geschaffen. Des Menschen Geist hat keine Ahnen, sondern hat nur Gott selbst zum Vater. Darum kehrt auch der Geist des Menschen zu Gott zurück, wenn der Leib im Tode zur Erde niedersinkt. Dann wird Gott nicht den Leib, sondern den Geist richten, um ihn einst mit dem Leibe zu belohnen oder zu bestrafen. An diese Wiederkunft Christi mahnt der Advent ebenso wie an das erste Niedersteigen des Geistes Gottes bei der Schöpfung der Welt und des Menschen.

Die Furcht vor einer Wiederkunft Christi zum Gerichte ist es, was so viele ungläubige Gelehrte und Ungelehrte und Halbgelehrte dazu treibt, den Ursprung des Menschen ins Tierreich zu verlegen, weil man sich dabei einredet, daß man auch tierischen Begierden mit demselben Rechte wie das Tier huldigen darf, ohne die Strafe eines höheren Richters befürchten zu müssen. Man meint dabei, eines persönlichen Gottes, wie auch eines unsterblichen Menschengeistes u. einer Ewigkeit voll Glück oder Unglück entbehren zu können. Weil man die letzte Ankunft Gottes nicht mag, leugnet man auch seine Ankunft bei der Schöpfung und seine zweite zur Erlösung und ebenso die dritte zur Heiligung des Menschen.

An diese vierfache Ankunft Gottes hienieden erinnern uns die vier Sonntage des Adventes. Lassen wir uns den Glauben an die bereits erfolgte Ankunft Gottes nicht durch törichte Lehren einer falschen Wissenschaft und Menschenweisheit rauben, damit wir der letzten Ankunft des Herrn mit freudiger Hoffnung entgegensehen können.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Sind dunkel auch die Zeiten,
Verworren oft der Blick,
Daß deine Sinne gleiten
Stets vorwärts, nicht zurück.

O Blick zu lichten Höhen,
Zum Heiland aller Welt,
Dort wird die Heil geschehen
Und kluger Rat bestellt.

Verharre d'rum mit Hoffen,
Stets auf, zu frischer Tat!
Dir steht die Welt ja offen;
Kommt Zeit, kommt dir auch Rat.

Falscher und wahrer Mutter-schub.

Wir leben im sozialen Zeitalter. Von allen Seiten wird soziale Fürsorge, soziale Tätigkeit, Besserstellung der Arbeiterschaft in sozialer Hinsicht gefordert. Jeder genaue Beobachter findet aber auch, daß diese Bestrebungen oft einen falschen

Weg wandeln, daß sie oft in Humanitätsduselei ausarten; um nur ein Beispiel anzuführen: unsere Fürsorge für die Verbrecher hat heute Formen angenommen, die direkt zur Verübung von Verbrechen herausfordern. Der Verbrecher bekommt eine Zelle, die derart sein muß, daß seine wertvolle Gesundheit keinen Schaden erleidet, er bekommt eine auskömmliche Kost, wöchentlich ein Vollbad, braucht nur arbeiten wenn er will, und auch über seinen Gesundheitszustand wacht der fürsorgliche Vater Staat in auskömmlicher Weise. Die Zeiten, wo der Gefangene auf harter Holzpritsche seine Ruhe suchen mußte, sind längst vorüber. Der Erfolg dieser Methode besteht darin, daß arbeitsscheue Individuen bei Eintritt der schlechten Jahreszeit oft nur zu dem Zwecke Verbrechen begehen, um eine auskömmliche „Staatsversorgung“ den Winter über auf die Kosten jener zu erhalten, die sich vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein abarbeiten, um mit ihrer Arbeit so viel zu verdienen, daß sie die Miete für ein gesundes Lokal, das in den Großstädten in sehr wenigen Fällen den Vergleich mit einer Kerkerzelle aufnehmen kann, und das sie nicht allein, sondern mit ihrer oft vielköpfigen Familie bewohnen müssen, aufbringen. Die Arrestanten bekommen zwar nicht täglich Fleisch. Welcher Arbeiter kann sich aber bei den heutigen Zeiten täglich Fleisch vergönnen?

Die Entziehung der Freiheit ist höchstens eine Strafe für solche, die mit dem Strafgesetze noch nicht in Konflikt gestanden haben, für abgefemte Verbrecher hat sie keine Bedeutung.

Diese ungesunden Bestrebungen, welche den Liberalismus zum Vater haben, sind auch auf einem anderen Gebiete zu bemerken. Im Jahre 1905 wurde in Deutschland ein „Bund für Mutterschutz“ gegründet, 1907 entstand ein solcher Bund in Österreich, auch in Holland besteht heute eine derartige Vereinigung. In letzter Zeit werden in vielen Städten Vorträge über Mutterschutz gehalten.

Diese Vereine sind aber nicht, wie man glauben sollte, zu dem Zwecke ins Leben gerufen wurden, um arme Mütter und deren Kinder zu schützen und zu unterstützen, sondern ihr Zweck ist, vor allem eine „Reform“ unseres Ehewesens in der Richtung herbeizuführen, daß an Stelle unserer heutigen christlichen Ehe die „Freie Ehe“, welche in letzter Linie immer zur „Wilden Ehe“ (wenn ein derartiges Verhältnis überhaupt noch das heilige Wort „Ehe“ verdient), ausarten muß. Bloß zu diesem Zwecke hat der Bund die Bestimmung, „ledige Mütter und deren Kinder vor wirtschaftlicher und sittlicher (?) Gefährdung zu bewahren und die herrschenden Vorurteile gegen sie zu beseitigen.“ Zu diesem Zwecke sollen in den Städten und am Lande „Mütterheime“ geschaffen werden, in welchen auch für Pflege und Erziehung der Kin-

der, Rechtsschutz und ärztliche Hilfeleistung Sorge getragen wird. Eine Mutterschaftsversicherung, für welche die Allgemeinheit aufkommen soll, soll u. a. auch für die Erziehung der Kinder „bis zu erreichter Selbständigkeit“ Sorge tragen; daß eine solche „staatliche Erziehung“ der Kinder, wie sie ja auch die Sozialdemokraten verlangen, ein Un-sinn ist und ein Unglück für die ganze menschliche Gesellschaft wäre, ist jedem Denkenden einleuchtend. Man ersieht daraus ganz klar, daß dadurch nichts als eine Prämierung der unehelichen Mutterschaft eingeführt werden soll.

Wäre das aber der Menschheit zum Vorteile? Nein. Zur Gesundung der menschlichen Gesellschaft ist im Gegenteile eine größere Heilhaltung der Ehe notwendig, denn wir leiden eben unter den Folgen der laxen Moral, wie sie in weite Kreise heute eingerissen ist.

Es ist gewiß ein zu hartes Urteil, wenn die uneheliche Geburt in allen Fällen als ein untilgbares Brandmal betrachtet wird. Die Ursachen, die ein junges, unerfahrenes Mädchen zum Falle bringen, sind sehr viele, und es ist nicht gerechtfertigt, daß das Mädchen allein alle, nicht bedachten Folgen des Fehltrittes zu tragen hat, während der gewissenlose Verführer straflos ausgeht. Schuld an diesen Zuständen ist aber nicht die „starre Chemo-ral“, sondern der Leichtsinn, der gerade in dieser Hinsicht heute allgemein eingerissen ist. Gerade in den besseren Kreisen gilt ja heute nur der junge Mann als interessant und begehrenswert, der sich „ausgelebt“ hat. Auf Religiosität, christliche Sitten, edlen Charakter eines jungen Mannes wird leider selbst von Eltern wenig geachtet.

Zur Besserung dieser Zustände müssen andere Mittel ergriffen werden. Vor allem ist es zu begrüßen, daß sich allgemein die Überzeugung eingebürgert hat, daß ein Vorgesetzter (Dienstherr, Beamter, Werkmeister usw.), der die Unerfahrenheit der ihm unterstellten Arbeiterinnen und Dienstboten mißbraucht, bestraft werden soll, daß auch die unehelichen Kinder ihrem Vater gegenüber mehr Rechte erlangen müssen.

Die Hauptaufgabe des „Mutterschutzes“ besteht aber darin, nicht den illegitimen, sondern den legitimen Müttern beizustehen, für die Gesundheit der Mutter und der Kinder zu sorgen. Hier sollen alle Kreise zusammenwirken, um eine Besserung der gegenwärtigen, oft traurigen Verhältnisse herbeizuführen. Die Mutter gehört ins Haus und nicht in die Fabrik. Das setzt freilich voraus, daß dem Vater ein höherer Lohn, ein sog. Familienlohn, der zum Unterhalt einer Familie nötig ist, zuteil würde, wie Papst Leo XIII. es fordert. Gerade in dieser Hinsicht wäre viel zu arbeiten und viel zu erreichen, wenn alle Kreise zusammenwirken würden. So lange aber ein Verbot der Frauenarbeit überhaupt nicht zu erreichen ist,

müßte wenigstens bestimmt werden, daß die Frau eine angemessene Zeit vor und nach der Niederkunft nicht beschäftigt werden darf, der Verdienstausfall wäre durch die Krankenkassen zu ersetzen, die nötige häusliche Hilfe müßte ihr durch Kassen und wohlthätige Vereine beige-stellt werden, wie dies z. B. der christl. Frauenbund für Deutschböhmen u. a. durch Beistellung von Muthilfen für Wöchnerinnen anstrebt. Weiters ist die Einführung der Krippen und Kinderbewahranstalten sowie Jugendhorte eine Notwendigkeit, um die Kinder ordentlich bewarten zu können und sie später der Straße zu entziehen. Hier muß lobend erwähnt werden, daß gerade der Staat in einzelnen Tabakfabriken diese Forderungen wenigstens so weit erfüllt hat, daß in diesen Vorfürsorge dafür getroffen ist, daß die Mütter selbst ihre kleinen Kinder in der Fabrik unter entsprechender Aufsicht bewahren und auch während der Arbeitszeit betreuen können.

Der wirkliche Mutterschutz, der die Aufgabe hat, unser Volk geistig und sittlich zu heben, darf seine Aufgabe nicht darin erblicken, die Ehe zu entheiligen, sondern er muß trachten, durch Aufklärung in jeder Art die Überzeugung von der Heiligkeit der Ehe und von der hohen Würde einer ehelichen Mutter in immer weitere Kreise zu tragen, für die legitimen Mütter entsprechende Schutzvorschriften zu erlassen.

Der heute bestehende Rückgang der Geburten kann nur durch Rückkehr zur gesunden christlichen Moral unserer Vorfahren, nie aber durch Verherrlichung und Förderung der unehelichen Mutterschaft aufgehoben werden. Der Weg, den der falsche, unchristliche Mutterschutz wandelt, führt früher oder später zurück ins Heidentum und zur Entrechtung der Mutter und Kinder. Auch hier zeigt uns das Christentum den einzig richtigen Weg zur geistigen und sittlichen Gesundung unseres Volkes wie der gesamten Menschheit.

Streiflichter

Der Deutsche Kaiser für Religion im Heere.

Schon des öfteren hat der Deutsche Kaiser ein Bekenntnis seiner tiefen Religiosität abgelegt; wofür er regelmäßig von der Judenpresse verhöhnt und beschimpft wurde. Umso höher ist es daher anzuschlagen, wenn er bei der jüngst erfolgten Einweihung der Würwicker Marineschule abermals die Notwendigkeit der Religion für die Offiziere betonte. Er führte aus:

„Unsere Zeit braucht ganze, eisenharte Männer. Daher kommt es auf die Persönlichkeit, den Charakter in erster Linie an. Ihre Charakterbildung zu fördern, ist die wichtigste Aufgabe Ihrer Vorgesetzten. Aber es ist vor allen Dingen auch die Aufgabe jedes einzelnen. Arbeiten Sie sich durch zu einer streng sittlichen, auf religiöser Grundlage ru-

henden Lebensanschauung, zu einer der gegenseitigen Verantwortung sich bewußten Kameradschaft, zu ritterlichem Denken und Handeln. So umschiffen Sie die Klippen, an welchen leider immer noch so viele junge Offiziere scheitern! Begeistern Sie sich an den großen Vorbildern der Geschichte, die Ihnen lehren, daß es geistige Kräfte sind, welche den Sieg erfechten, darunter nicht zuletzt die **Seelenstärke, welche echtem Gottesglauben entspringt**. Dann werden Sie mit hohen Zielen vor Augen, alle Härten und Schwierigkeiten des Berufes leicht überwinden und Seeoffiziere werden, wie ich Sie mir wünsche und wie das Vaterland sie braucht, stolze und wetterfeste Männer im Sturme des Lebens.“

In einer zweiten Ansprache warnte er die Fähnriche vor den Trunksitten, welche die Nerven ruinieren. Der heutige Dienst des Seeoffiziers verlange Männer mit gesunden Nerven. — Die Judenzeitungen gebärdeten sich dieser beiden Reden wegen sehr aufgeregt. Denn wenn ein Volk wahrhaft religiös ist, dann ist es bald mit der Judenherrschaft aus.

Glaube!

Wenn du vom Lager früh aufstehst
Und abends, wenn du schlafen gehst,
So denk' an Gott, der immer wacht.
Die Hände falte zum Gebet,
Den Geist, das Herz zu Gott erhöht,
Der dich dann schützt Tag und Nacht.

Ein Freigeist bist du? — armer Mann!
Denk' an den Schöpfer, dann und wann.
Zum Trog da geht das liebe Vieh,
Es kann nicht denken so wie du;
Zählst du dich etwa auch dazu? —
Nun dann, — das Vieh, das betet nie.

Ein Freigeist? — glaubst du nicht an Gott,
Hast für den Glauben nichts als Spott?!
Bedenke nur, es kommt die Zeit,
Die Zeit, wo sich Dein Dasein trübt,
Wo du dann denkst: „Wenn's doch was gibt?!“

Und du hast Böses ausgestreut.

Selbst Kaiser Diocletian,
Der Gottesleugner und Tyrann,
Hat Gott den Schöpfer anerkannt;
Als er dereinst von ungefähr,
Auf einem Platz, der sonst nur leer,
Dort einen großen Globus fand.

Er frug: „Wie kommt das Ding hierher?“
Man sagt, daß es ein Wunder wär',
Denn niemand hat es hergestellt.

Der Kaiser schwieg und hat gedacht:
„Von selbst hat sich das nicht gemacht, —
Von selbst auch nicht — die ganze Welt.“

Anton Lifka.

Schreit die Welt
Gleich immer „Geld!“
Will ich doch Hosanna schreien,
Glauben und in Gott mich freuen.

Ehre um Ehre.

Historische Erzählung von C. Emil König.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

„Was untersteht Ihr Euch, Herr?“ brauste der alte Janos auf, während die übrigen Verschworenen bestürzt einander ansahen und die Fürstin sichtlich nach Atem rang.

„Was ich mich unterstehe, fragt Ihr?“ entgegnete Trend und zog Janos ans Fenster. Ich erfülle meine Pflicht und den Befehl meiner kaiserlichen Gebieterin und werde, wenn Ihr mich zwingt, meinem Verlangen Nachdruck zu geben wissen. Seht dort meine Panduren! Sie haben das ganze Schloß umstellt und gemessene Ordre erhalten, jeden von Euch, der friedlich von dannen zieht, völlig unangefochten zu lassen. Wem das jedoch nicht paßt, den haben sie in Ketten zu legen und seiner Aburteilung als Hochverräter zuzuführen. Ihr habt die Wahl zwischen der Gnade Eurer gütigen Kaiserin oder dem Henker!“

Trend schwieg und harrete mit ver-
schränkten Armen der Antwort.

Flüsternd berieten die Verschworenen mit einander. Endlich fragte Janos:

„Wer bürgt uns, daß wir unbehelligt bleiben?“

„Ich büрге!“ versetzte Trend feierlich. „Ihre Majestät hat Euch Amnestie gewährt, ohne Eure Zahl, ohne Eure Namen und den Umfang Eurer Schuld zu wissen. Sie soll Eure Namen niemals erfahren, sobald Ihr, eingedenk Eures in Preßburg geleisteten Eides, von allen weiteren Umtrieben gegen den Thron und die Majestät absteht!“

Janos warf noch einen grimmigen Blick auf die Panduren draußen, die auf ihren Rossen mit gezogenem Säbel und bis an die Zähne bewaffnet, des Winkes ihres Obersten harreten. Nirgends war ein Ausweg offen, durch den man hätte entschlüpfen können. Dies einsehend, wandte der alte Fuchs sich mit den Worten an Trend:

„So bringt der Königin unsern Dank! Wir nehmen ihre Amnestie an.“

Und in wenigen Minuten waren die Herren aus dem Saale still und geräuschlos und bald aus dem Bereiche des Schlosses verschwunden. Auch nicht einen hatten der Fürstin Blicke und der Zauber ihrer Schönheit zum Bleiben vermocht.

„Und Ihr,“ wandte sich Trend, nachdem er mit der treulosen Palastdame sich allein im Saale befand, an diese,

„Ihr werdet jetzt die Güte haben, mir zu folgen.“

„Nimmermehr verlasse ich mein Schloß!“ rief die Fürstin gereizt und stampfte mit den Füßen. Dann kehrte sie Trend verächtlich den Rücken.

Dieser ließ sie ruhig gewähren. Sie schritt der Tür zu; aber kaum betrat sie die Schwelle, als ihr ein donnerndes „Halt!“ entgegenschallte und einer der hinter der Pforte postierten Seressaner den gezogenen Säbel vorhielt. Sie prallte zurück. In dem nämlichen Augenblicke stand ihr der Oberst gegenüber, schaute ihr fest und durchdringend ins Auge und sagte kurz und streng:

„Ich habe Ehre und Leben für Euch gebürgt; glaubt nicht, daß der Trend so schwach ist, beide ein zweites Mal zum Spielball Eurer Laune herzugeben. Ihr habt abermals Intriguen gegen Eure Herrscherin geschmiedet, habt sie wiederum verraten und all ihre Güte gegen Euch schändlich mißbraucht; Euer Haupt war eigentlich bereits dem Strafgericht und dem Richter verfallen; ich aber habe es noch einmal gerettet mit dem Einsatz meiner Ehre, was bei mir so viel bedeutet wie Einsatz meines Lebens. Denn wäre Eure Königin weniger hochherzig, ich wäre jetzt in ihren Augen ein Glender, ein Ehr- und Treulozer, der den Verrat fördert und schürt! Ihr, Fürstin, verlaßt ungefümt in meiner Begleitung Ihrer Majestät Staaten. Ich weiche nicht früher von Eurer Seite, als bis Ihr Euch auf fremdem Boden befindet, und wenn Ihr den geringsten Versuch macht, Euch meiner Gewalt zu entziehen, dann Ehre um Ehre, Leben um Leben!“

Die Fürstin hatte sich bereits wieder gesammelt und mit höhnischem Lächeln sagte sie:

„Ihr werdet mir doch gestatten, meine Angelegenheiten vor dieser interessanten Reise ins Ausland ordnen zu dürfen!“

Trend verzog finster die Brauen und erwiderte rauh:

„Ich gewähre Euch dazu drei Stunden!“

„Drei Stunden?“ wiederholte die Dame. „Eine kurze Frist!“

„Mehr als Ihr verdient und viel zu lang, um in den Wagen zu steigen!“ versetzte Trend finster. „Mein Platz wäre jetzt im Hauptquartier oder auf dem Schlachtfelde, Euren Umtrieben aber danke ichs, daß ich die Eskorte eines Weibes abgeben muß.“

7. Kapitel.

Vor einem schlichten Posthause in ei-

niger Entfernung von der sächsischen Grenze hielt gegen Abend eine elegante Chaise, in welcher ein Herr und eine elegante Dame saßen. Die letztere war in kostbares Pelzwerk gehüllt und schien völlig in Gedanken versunken, daß sie ihre Umgebung auch nicht eines einzigen Blickes würdigte.

„Erzellenz wollen entschuldigen,“ sagte der Posthalter, unter vielen Bücklingen an den Wagenschlag tretend. „Ich habe leider keine eigenen Leute mehr zur Stelle. Drei sind unterwegs, ein vierter befördert eine Botenschaft ins Lager und einen fünften hat man unter die Soldaten gesteckt. Indes hier ist ein schmucker Bursche, der sich angetragen hat, Aushilfe zu leisten und die Herrschaften fahren zu wollen. Er hat versichert, er kenne die Gegend genau und verstehe zu fahren.“

Der Herr im Wagen musterte den freiwilligen Kutscher, der mit einfältiger Miene da stand und häuerliche Kleidung trug. Die Musterung wäre möglicherweise gut ausgefallen, hätte die Dame nicht beim ersten Worte des Burschen eine heftige Bewegung gemacht und nach ihm gesehen. Dieser an sich geringfügige Umstand erregte das Mißtrauen ihres Begleiters, dessen Aufmerksamkeit denn auch nicht entging, daß der so einfältig Dreinschauende einen Blick des Einverständnisses mit der Dame wechselte.

„In der Nähe sollen Franzosen stehen,“ sagte der Herr, den Kutscher unverwandt fixierend, „wirßt Du uns gut vorüberführen? Wir möchten nichts mit den Herren zu tun haben. Dein Schaden soll es nicht sein!“

„Zu Befehl, Gnadenexzellenz!“ nickte der Hilfspostkutscher trocken.

Dabei schweifte sein Blick jedoch wie fragend nach der Dame hinüber, deren Kopf wie unabsichtlich sich neigte. In diesem Augenblick nahm das Gesicht des Herrn einen zum Erschrecken wilden Ausdruck an; doch ging die Erscheinung rasch vorüber, niemand bemerkte sie.

„Gnadenexzellenz,“ stammelte der Kutscher noch einmal, „sollen weder einem Franzosen noch einem Türken begegnen?“

„So mache Dich fertig, Bursche!“ befahl der Herr.

Raum hatte sich der Kutscher nach dem Saale begeben, als der Herr ausstieg und in eins der nächstgelegenen Bauernhäuser trat, wo ihm ein Bauer ehrerbietig entgegenkam und nach seinem Begehre fragte.

An der Wand hing in rohem Holz-

rahmen ein in grellen Farben ausgeführtes Frauenbild.

„Wen soll das Bild vorstellen?“ fragte der Herr, noch ehe er die Frage des Bauern beantwortete.

Ei, kennen Euer Gnaden denn das Konterfei unserer gnädigen Kaiserin nicht!“ rief der Bauer sichtlich erstaunt.

Der Herr lächelte zufrieden und sagte hastig:

„Dann verehrt Ihr wohl Eure Kaiserin so recht aufrichtig?“

„Mein Leben bin ich jede Stunde bereit, für sie zu lassen!“ versicherte der Landmann.

„Wenn das ist,“ rief der Herr, „dann könnt Ihr der Kaiserin einen großen Dienst erweisen, für welchen Euch der Lohn nicht ausbleiben soll. Sagt mir: wie weit ist es bis Bunzlau?“

„Dem Sträßenzug nach gut sechs Meilen. Unserer aber, der Wald und Feld, Weg und Steg genau kennt, läuft in neun Stunden dahin!“ war die Antwort.

„Wollt Ihr sogleich den Weg nach Bunzlau antreten? Ihr erweist damit Eurer Monarchin einen wichtigen Dienst?“ fragte der Herr weiter. Dabei zog er die Börse und gab dem Bauer ein Goldstück. Dann riß er ein Blatt aus seiner Schreibtafel, schrieb einige Worte darauf und übergab den Zettel dem Landmann mit den Worten:

„Ihr werdet in Bunzlau Trendische Panduren, gar wild und trotzig aussehende Kriegsmänner in roten Mänteln finden, die indessen schlimmer aussehen, als sie sind, und vor denen Ihr Euch deshalb nicht zu fürchten braucht. Redet die ersten besten, die Euch begegnen, furchtlos an, und wenn Ihr langsam spricht, werden sie Euer Tschechisch schon verstehen. Verlangt zu ihrem Rittmeister geführt zu werden und gebt ihm dies Blatt!“

„Euer Gnaden wollen sich auf mich verlassen, in neun Stunden ist dies Papier besorgt!“ erklärte der Tscheche bestimmt.

„Doch halt, mein Freund! Noch eine Frage!“ sagte der Herr. „Habe ich recht gehört, so befindet sich das nächste Kommando des Feindes in Leipa?“

„So ist es, Herr!“ bestätigte der Landmann. „Dort liegt ein Kapitän, wie sie es nennen, mit seinen Leuten, und wir fürchten, daß sie uns auch bald heimsuchen werden!“

„Nun, und wenn sie kommen, was werdet Ihr tun?“ forschte der Fremde.

Der Mann zuckte die Achseln und erwiderte:

„Wir jagen sie gern zurück, Euer Gnaden; allein wir haben keine andere Waffen als Sensen, Heugabeln und Dreschflegeln und sind unserer nur wenig.“

Da rief der Fremde hastig:

„Ihrer Majestät Obersts von der Trend Vorposten stehen in Bunzlau. Dorthin wendet Euch um Hilfe! Doch nun Gott befohlen!“

Der Oberst verließ das Haus und der Bauer begab sich eiligst auf den Weg nach Bunzlau. — Nach dem Posthause zurückgekehrt, stieg Trend zu der Dame in den Wagen, der Kutscher bestieg den Boß, hieb die Pferde an und hinaus ging es in die dunkle Nacht hinein. Keiner von den Insassen der Chaise redete auch nur ein Sterbenswörtchen. Die Dame schlummerte anscheinend, ihr Begleiter achtete dagegen aufmerksam auf den Weg.

Plötzlich erscholl ein helles „Vive!“ und sofort umstanden eine Anzahl französischer Soldaten den Wagen. Zugleich sprang der Kutscher mit einem Satz vom Boß und rief hastig dem wachhabenden Korporal zu:

„Der österreichische Pandurenoberst von der Trend, ein prächtiger Fang!“

Dann stürzte er, als ob er fürchtete von Trend festgehalten oder niedergeschossen zu werden, in die Wachtube.

Sie hielten nämlich vor dem Tore einer kleinen, von Franzosen besetzten Garnison an, wohin sie der verräterische Hilfspostknecht geführt hatte. Trend, die Worte recht wohl vernommen, tat aber, als gingen sie ihm gar nichts an, und ruhig ließ er es geschehen, daß der Korporal den Kutscherstiz einnahm.

Schon nach wenigen Minuten hielt die Chaise vor der Wohnung des französischen Befehlshabers des Places.

„Der österreichische Oberst von der Trend!“ meldete der Korporal seinem Vorgesetzten, und dieser salutirte, vor den Wagen tretend, respektvoll.

„Ich erwarte eine ritterliche Behandlung, mein Herr Kamerad!“ sagte Trend im feinsten Französisch gleichgiltig. „Ich erwarte es umsomehr, als ich nur durch schändlichen Verrat in Eure Hände fiel!“

„Ich hoffe, der Herr Oberst werden mit uns zufrieden sein!“ sagte der Franzose verbindlich. „Und die Dame?“ fragte der Kapitän höflich, nachdem er Trends Begleiterin wohlgefällig gemustert.

„Ja so, die Dame!“ warf Trend leicht hin. „Ja, die muß ich Ihnen schon überlassen. Am besten ist es, Sie

nehmen sie in persönlichen Schutz. Ich dagegen, ein Gefangener, was soll ich mit ihr jetzt noch beginnen. Ich muß sie Ihnen schon zur Verfügung stellen, Kapitän!“

Der Kapitän warf sich in die Brust, strich selbstgefällig seinen Schnurrbart und bemühte sich, Trends Reisegefährtin aus dem Wagen zu helfen.

Diese hatte sich bereits erhoben und rief mit vor Zorn bebender Stimme:

„Mein Herr! Welche Beleidigung!“

„Meine Dame! Welcher Verrat!“ war indes die schlagfertige Antwort. Dann flüsterte er der Erzürrten ins Ohr „Vergeltung!“

„Ich verlasse den Wagen nicht!“ erklärte die Dame und stampfte wütend mit den Füßen.

„Kleine Ausbrüche der Koketterie, Herr Kamerad! Nichts weiter!“ sagte Trend wegwerfend. „Etwas Ziererei! Ein paar Artigkeiten Ihrerseits und ihr Eigensinn ist gehoben.“

„Glender!“ zischte die Beleidigte.

Der Franzmann aber nickte schmunzelnd, und ehe es sich Trends schöne Begleiterin versah, hob er sie mit kräftigem Arme aus dem Gefährt. Trend wurde ein Quartier angewiesen und vor demselben ein Doppelposten aufgestellt.

Es war eine stockfinstere Nacht. Trend hatte sich inzwischen unangekleidet auf sein Lager geworfen und lauschte jeder Bewegung. Eben hob eine Wanduhr zum Schlagen aus. Trend zählte die Schläge, es war drei Uhr nachts.

Plötzlich fielen ein paar Schüsse, dann war es einige Minuten grabesstill, worauf wieder Büchsenknall ertönte. Bald darauf vernahm er Trommelwirbel und Geschrei und Rufen der aus den Häusern stürzenden Soldaten.

Trend erhob sich und trat, vergnügt die Hände reibend, ans Fenster.

Auf dem Ringe (Markte) des Städtchens formierten die aufgeschreckten, halbangekleideten Krieger ein Karree, aber kaum war es notdürftig formiert, so war es auch von den heran jagenden Reitern schon gesprengt und sämtliche Franzosen zu Gefangenen gemacht.

Trend, der mit Entzücken die Ankunft der Seinen vernommen, riß das Fenster auf, daß die Scheiben klirrend auf das Straßenpflaster flogen, und rief in fremder Sprache:

„So kommt doch, Ihr wackeren Jungen, und holt Euch Euren Oberst!“

Da erhob sich ein Freudegeheul „Unser Oberst, unser Oberst!“ scholl es aus den Kehlen der Panduren. Der Doppelposten vor dem Hause wurde gefan-

gen abgeführt und schnell stellte sich ein Zug der Rotmäntel vor Trends Quartier auf.

Das war ein Sauchzen und Frohlocken, als der angebetete Oberst mitten unter die Seinen trat.

Jetzt trat der Harambascha herzu, und während dem wetterharten Manne die Tränen über die Wange in den struppigen Bart rollten, meldete er: „Melde, Herr Oberst, wir sind geritten, was die Pferde laufen konnten.“

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Dezember.

1. **Donnerstag.** Eligius, Bischof († 659); Natalie, Witwe († 308). Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 38 Min., Sonnen-Untergang 4 Uhr 0 Min., Tageslänge 8 Stunden 22 Min. — Neumond um 10 Uhr 8 Min. abends. — 2. **Freitag.** (Abbruch.) Bibiana, Jungfrau und Mart. († 363); Chromatius, Bischof († 406). — 3. **Samstag.** Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien u. Japan († 1552); Galganus, Zisterz., Einsiedler; Valeria, Jungfrau und Mart.; Luzius, Bischof und Mart. († 182).

4. **Zweiter Advent-Sonntag.** Evangelium (Matth. 11, 2–10). Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufers des Messias. — Barbara, Jungfrau und Mart. († 237); Petrus Chrysologus, Bischof und Kirchenlehrer. († 449).

5. **Montag.** Sabas, Abt († 533); Nicetius, Bischof († 566). — 6. **Dienstag.** Nikolaus, Bischof († 342); Eucherius, Bischof († 72). — 7. **Mittwoch.** (Abbruch.) Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer († 397).

8. **Donnerstag.** Maria Empfängnis. Evangelium (Luk. 1, 26–28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern.

9. **Freitag.** (Abbruch.) Leofadia, Jungfrau und Mart. († 39); Anno, Erzbischof († 1075). — Erstes Viertel um 8 Uhr 3 Min. abends. — 10. **Samstag.** Melchisedes, Papst und Mart. († 314).

11. **Dritter Advent-Sonntag.** Evangel. (Joh. 1, 19–28): Die Phariseer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei; worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt. — Damasus, Papst († 381); Ida von Ribelle, Jungfrau († 1231). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 50 Min., Untergang um 3 Uhr 56 Min., Tageslänge 8 Stunden 5 Min.

12. **Montag.** Margentius, Bischof († 277). — 13. **Dienstag.** Ottilia, Äbtissin († 720); Lucia, Jungfrau und Mart. († 304); Jodok, Einsiedler († 669). — 14. **Mittwoch.** (Quatemberfaste.) Spiridion, Bischof († 348); Agnellus, Abt († 569). — 15. **Donnerstag.** Eusebius, Bischof († 370); Valerian, Bischof und Mart. († 437); Christiana, Dienstmagd († 342).

1. Dezember.

Der hl. Eligius, Bischof († 659).

Der hl. Eligius, Bischof von Noyon,

wurde in Aquitanien (Ostfrankreich), zwei Stunden von Limoges, von reichen und frommen Eltern geboren. Dieselben gaben den Knaben, seiner Anlage entsprechend, dem Goldschmiede Abo in die Lehre. Bobo, Schatzmeister des Königs Chlotar II. von Neustrien, brachte Eligius an den Hof. Als bald wurde der junge Mann mit der Anfertigung eines prächtigen Thronessels betraut, lieferte aber für die ihm zur Verfügung gestellte Summe zwei Thronesseln, von denen einer bis auf den heutigen Tag erhalten ist. Zum Lohne für diese Redlichkeit erhob ihn der König zu seinem Münzmeister; auf den Münzen aus den Zeiten Dagoberts I. und Clovis' II. findet sich wiederholt Eligius' Name. Der Künstler verfertigte noch eine große Anzahl Heiligenkreuze, Grabverzierungen, Särge (darunter auch den des hl. Martin) und andere wertvolle Kunstgegenstände. Dabei nahm er auf seine Stellung bei Hofe die gebührende Rücksicht; vor dem Könige trug er stets nur die kostbarsten, damals seltenen seidenen Gewänder. Sein Unterkleid war mit Gold gestickt, Gürtel und Geldbeutel von edlem Metall prangten im Schmucke herrlicher Edelsteine. Ließ er im Auftrage des Königs Bauten ausführen, so bewies er jedesmal, wie sehr ihm die Interessen des Staatschazes zu Herzen gingen. Übrigens liebte er vor allem das Gebet und die Lesung der hl. Schrift. Seine Freigebigkeit gegen die Armen wird besonders von seinem Freunde und Biographen Audoenus, dem damaligen Bischofe Saint-Duen von Rouen, gerühmt; letzterer erzählt auch, daß Eligius von Jugend auf unter seinen Prachtgewändern einen Bußgürtel getragen habe. Nach Chlotars Tode gewann der junge Künstler auch die Gunst der folgenden Könige, Dagoberts I. und Clovis' II. Von erstem erhielt er ein schönes Haus in Paris zum Geschenke, wandelte es jedoch in ein Frauenkloster um. Auf ähnliche Art gründete er, durch königliche Freigebigkeit unterstützt, eine Mönchsabtei in seiner Heimat Limoges, wohin Geistliche aus der Columbaner Abtei Luxeuil herbeigezogen wurden. Eine diplomatische Sendung führte ihn zu den aufrührerischen Bewohnern der Bretagne, woselbst es ihm gelang, das britische Oberhaupt zur vollständigen Unterwerfung und persönlichen Bezeugung der Botmäßigkeit zu vermögen. Schließlich wollte Dagobert seinen Günstling durch einen feierlichen Eid enger an seine Person fetten. Eligius aber, durch sein zartes Gewissen beunruhigt, weigerte sich unter Tränen, diesem Wunsche zu entsprechen. Zum Nutzen und Frommen des Reiches bemühte er sich jedoch um die Berufung eines Konzils nach Orleans. Auf sein Andringen wurden mehrere Aeker aus Paris vertrieben, und so kräftig er es als Laie vermochte, trat er gegen die Simonisten (Käufer od. Verkäufer kirchl. Pfünden) auf. Beim Hinblick so großer Tugend, sagt der Lebensbeschreiber, beschlossen die beiden am Hofe

lebenden Bischöfe, Theodoricus und Sulpizius, ihm die Bischofswürde zu übertragen, wohl in der Hoffnung, ihn später nach Flandern ziehen zu sehen, dessen Bevölkerung noch tief in der Finsternis des Heidentums schmachtete. Dagobert mag seinerseits erwartet haben, daß Eligius' Sendung eine engere Verknüpfung der freien Friesen und Sueben und somit der Seeküste mit dem fränkischen Reiche bewirken würde.

Nach sorgfältiger Vorbereitung trat Eligius in den Priesterstand. Zur selben Zeit wie sein Freund Audoenus wurde er am Sonntage vor der Wittwoche des Jahres 640 zum Bischofe geweiht. Audoenus erzählt, daß Eligius von nun an einen noch strengeren Lebenswandel geführt habe; Demut und Opferwilligkeit kennzeichneten ihn wie nie zuvor und regelmäßig ernährte er zwölf Arme an seinem Tische. Nachdem er sich während des ersten Jahres seiner Bischofsregierung mit der Handhabung der Disziplin unter der Geistlichkeit seiner Diözese beschäftigt hatte, begab er sich zu den Bewohnern des spätern Flanderns und Seelands bis nach Antwerpen. Flandern hieß damals ein kleiner Landstrich, dessen Bewohner unter dem allgemeinen Namen Friesen und Sueben bekannt waren. Ein losgekaufter sächsischer oder suebischer Sklave, namens Tileunus, erfüllte bei dem Aquitanier das Amt eines Dolmetsches und Gehilfen. Eligius warf die steinernen und silbernen Götzbilder um und bekehrte unter Todesgefahr viele Einwohner jenes Landes; leider verschwanden die Spuren seines Aufenthaltes nach seiner Abreise zum großen Teil wieder. In Noyon selbst eiferte er ohne Unterlaß gegen heidnische Mißbräuche, z. B. den heidnisch ausgelassenen Tanz, und verhängte über 50 Widerspenstige den Kirchenbann. Weiter erzählt Audoenus, daß Eligius viele Kranke auf wunderbare Weise heilte und die Zersplitterung und Wiederherstellung der französischen Monarchie vorher sagte. Der nämliche Schriftsteller teilt auch wichtige Fragmente aus Eligius' Predigten mit, worin dieser die Barmherzigkeit, die Verehrung der Heiligen und mancherlei gute Werke empfiehlt u. vor Abgötterei warnt. Kurze Zeit vor seinem Tode versammelte Eligius noch einmal seine Schüler um sich und ermahnte sie zur Beharrlichkeit im Guten. Am 1. Dezember 659 verschied er im Alter von 70 Jahren und einigen Monaten mit den Worten: „Nun entläßt du deinen Diener, o Herr“ auf den Lippen. Seine Grabstätte wurde durch die Königin Bathilde prächtig verziert. Seine Hauptreliquien bewahrt Noyon. Wegen seines früheren Berufes als Goldschmied verehren die Schmiede ihn als Patron.

Rechtskunde.

Begünstigung für Besitzer ererbter Landwirtschaften.

Außer dem einzigen Sohne eines erwerbsunfähigen Vaters haben auch die

Zeitgeschichtchen.

Besitzer einer ererbten Landwirtschaft Anspruch auf die Einreihung in die Erbschaftsreserve.

1. Wenn der Grundbesitz in die Kategorie der Landwirtschaften gehört und er dem Besitzer in Erbschaftsweg anheimgefallen ist;

2. wenn der Besitzer die Bewirtschaftung selbst besorgt und das Grandertragnis des Besitzes zur selbständigen Erhaltung einer Familie von fünf Personen ausreicht, ohne das Vierfache eines solchen Ertrages zu überschreiten.

Die wirkliche Ererbung ist durch Auszüge aus den Grundbüchern, Steuerkatastern oder durch die Einantwortungsurkunde, in Ermangelung dieser durch das Steuerbuch und die Abhandlung der betreffenden Behörde nachzuweisen. Als Nachweis der unter 2. angegebenen Bedingungen ist ein Zeugnis des Gemeindevorstehers und zweier Gemeindeglieder, deren Söhne zum Waffendienste einberufen sind und keinen Anspruch auf eine Begünstigung in der Erfüllung der Dienstpflicht genießen, beizubringen, in welchem Zeugnisse genau die Lage des Gebäudes und der Grundstücke, die Gattung und der Flächeninhalt der letzteren, die darauf haftenden Steuern jeder Art enthalten sein muß.

Wenn aber das Ertragnis der Landwirtschaft für sich allein nicht zur Erhaltung einer Familie von fünf Personen hinreicht, so daß der Besitzer durch Nebenleistungen, z. B. Gewerbe, Tagelohn, Fuhrwerk usw. sich dieses Einkommen erwerben muß, wird die unter 2.) angegebene Bedingung für nicht erfüllt erachtet.

Es kann jedoch auch eine durch Abtretung übernommene Landwirtschaft als eine ererbte angesehen werden, wenn der frühere Besitzer mittlerweile gestorben ist und der betreffende Stellungspflichtige nach dem Gesetze der Erbfolge die Besitzung ohnehin geerbt hätte.

Der Anspruch auf die Begünstigung ist während der Dauer der Stellungspflicht alljährlich in den Monaten Jänner und Feber bei der politischen Bezirksbehörde geltend zu machen und nachzuweisen, zu welchem Zwecke ein kurzes Gesuch vorzulegen ist.

Im Falle der Abweisung hat der Gesuchsteller das Recht, eine Berufung gegen den Bescheid binnen 14 Tagen bei der politischen Bezirksbehörde einzubringen.

Das Gesuch hat zu lauten:

Löbl. k. k. Bezirkshauptmannschaft!

Auf Grund des § 33 des Wehrgesetzes bitte ich im Falle meiner Assentierung um die Zuerkennung der Begünstigung in der Erfüllung d. Wehrpflicht als Besitzer einer ererbten Landwirtschaft und lege als Nachweis bei:

1. einen Grundbuchsauszug, 2. das Unentbehrlichkeitszeugnis des Gemeindevorstehers und zweier Gemeindeglieder, 3. die Einantwortungsurkunde, 4. den Familienauskunftsbogen.

Datum.

Unterschrift.

— **Tod der ältesten Ungarin.** Aus Budapest wird folgendes mitgeteilt: In Nagy-Tarkany ist die älteste Frau im Lande, Frau Martina Schwarz im Alter von 117 Jahren gestorben. Sie hatte sich während ihres ganzen Lebens einer kräftigen Konstitution erfreut, war niemals krank und hatte einen guten Appetit. Sie war auch äußerst temperamentvoll und es ist wiederholt vorgekommen, daß sie ihren 90-jährigen Sohn prügelte. Sie hinterläßt noch einen zweiten Sohn im Alter von 83 Jahren und eine Tochter von 85 Jahren. Die Familie lebte in großer Not. Der Kaiser ließ der hochbetagten Frau alljährlich eine Geldspende zukommen.

— **Die verfehlte Ziviltrauung.** Aus Brüssel wird folgender Vorfall berichtet: Eine gewisse Martina Gravy sollte in Gilly einen gewissen J. Briffens heiraten. Etliche Minuten vor der Trauung teilte eine Frau aus Charleroi der Polizei mit, sie habe Martina Gravy stark im Verdacht, ihr Schmuckschmuck entwendet zu haben. Der Kommissär ließ die Braut holen, die in der Tat nicht nur den Schmuck der Klägerin, sondern auch eine ihrer Roben und sogar ihre Stiefeletten trug. In der Wohnung der Beschuldigten fanden sich überdies auch noch viele Sachen von Leuten, bei denen Martina früher in Dienst gestanden hatte. Auf das hin ergriff der enttäuschte Bräutigam schleunigst die Flucht, seine Braut in den Händen der Polizei lassend. Martina war natürlich über ihr „Mißgeschick“ sehr erobert und rief: „Das ist doch zu dumm. Schon sehe ich den Bürgermeister mit der Amtsschärpe bereit, mich zu trauen, und da komme ich um fünf Minuten zu spät!“

— **Ein Soldat des Kaisers Maximilian.** Unlängst wurde in Haus an der Enns der 71-jährige Georg Grogger beerdigt. Als Erzherzog Maximilian im Jahre 1864 die Kaiserkrone von Mexiko annahm, war Georg Grogger unter den Soldaten, die den unglücklichen Kaiser nach seinem neuen Land begleiteten. Grogger machte in Mexiko alle Kämpfe mit seinem Kaiser mit und verteidigte noch die Leiche seines Kriegsherrn. Von Mexiko ging Grogger nach Asien und kam erst Anfang der achtziger Jahre in seine Heimat, den Markt Haus bei Schladming, zurück. Mehrere Ehrenzeichen schmückten seine Brust. In den letzten Jahren konnte er nicht mehr auf seine geliebten Berge steigen, weil er sich beim Edelweißpflücken auf der Hoch-Wildstelle durch Sturz den Fuß verletzt hatte. Nun, nach 46 Jahren, ist er seinem Kaiser in den Tod gefolgt.

— **Anhänger der alten Zeit.** Von Fremden häufig aufgesucht wurde seit langen Jahren im Kreise Tondern das kleine Dorfgasthaus der beiden alten Dorfsmusikanten Gebrüder Dyrbye. Ohne eine Note zu kennen, beherrschten sie die Geige mit einer gewissen Meisterschaft und spielten mit besonderer Vorliebe uralte

schleswig-holsteinische Lieder. Was aber die Fremden ganz besonders herbeizog, war das Gasthaus selbst, in dem man sich in längst vergangene Tage zurückversetzt sah. Die beiden Brüder, von denen jetzt der ältere, der 89-jährige Hans Dyrbye, gestorben ist, waren weithin als Originale bekannt. Sie duldeten nichts Modernes in ihrer Behausung. Kein Petroleum wurde gebrannt, kein Streichholz durfte angezündet werden. Zum Anzünden der Tabakspfeife oder der Zigarre standen auf dem primitiven Tische Fidibusse neben einer brennenden Talgkerze zur Verfügung. Jetzt lebt nur noch der 87-jährige jüngere Bruder nebst einer nahezu ebenso alten Wirtschaftlerin im Hause.

— **Ein sonderbarer Fahrplan.** Aus Bukarest schreibt man der „Tägl. Rundschau“: Die Bahnbeamten bemerkten nämlich, als der Zug im Westbahnhof in Bukarest einlief, auf den Puffern des vorletzten Wagens einen großen, schwarzen Gegenstand. Bei näherem Zusehen stellte es sich heraus, daß sie einen Menschen vor sich hatten, der vom Kohlenstaub ganz schwarz und von den Strapazen halb tot auf den Puffern lag. Die Bahnpolizei, die den sonderbaren Passagier wegen seiner Freifahrt sofort ins Gebet nahm, erfuhr, daß er 19 Jahre alt, seines Zeichens Mechaniker und aus Rumänien gebürtig sei. Er habe sich zuletzt in Wien aufgehalten und sei schließlich von einer unwiderrstehlichen Sehnsucht nach seiner Heimat gepackt worden. Da ihm aber keine Geldmittel zur Verfügung standen, habe er die Reise von Wien nach Bukarest mit dem schnellsten, dorthin gehenden Zuge „außerhalb des Waggons“ zurücklegen wollen. Über seine Reise von Wien an erzählte er, daß sie auf den eisernen Puffern „ganz annehmbar“ gewesen sei, nur die Kälte und das ohrenbetäubende Rauseln und Dröhnen des mit gewaltiger Schnelligkeit dahinsausenden Zuges hätten ihm zeitweise große Unannehmlichkeiten bereitet. Die größte Pein hätten ihm aber die aus dem Speisewagen dringenden herrlichen Bratendünste verursacht; denn „nur riechen und nicht essen können“, sei einem völlig durchgeschüttelten, leeren Magen schrecklich! Die Polizei rechnete dem jungen Mechaniker seine Freifahrt nicht als Verbrechen an und behielt ihn nicht in Haft, sondern schob ihn mit dem nächsten Bummelzuge zwangsweise in seinen rumänischen Heimatsort ab.

— **Ein Glücksvogel** seltener Art ist ein Handelsagent in Marseille, namens Perrin. Er hatte kürzlich vier Lose einer Wohltätigkeitslotterie, die von Marseiller Damen veranstaltet worden war, erworben. Bei der Durchsicht der Ziehungsliste, entdeckte er nun, daß alle vier Lose gewonnen hatten. Auf das eine Los fiel der Haupttreffer von 500.000 Franken, ein zweites hatte einen Treffer von 30.000 Franken, das dritte einen solchen von 5000 Franken und das vierte als Zugabe ein elegantes Automobil im Werte von 15.000 Franken gezogen.

Das Franz Xaveriusfest in Graupen.

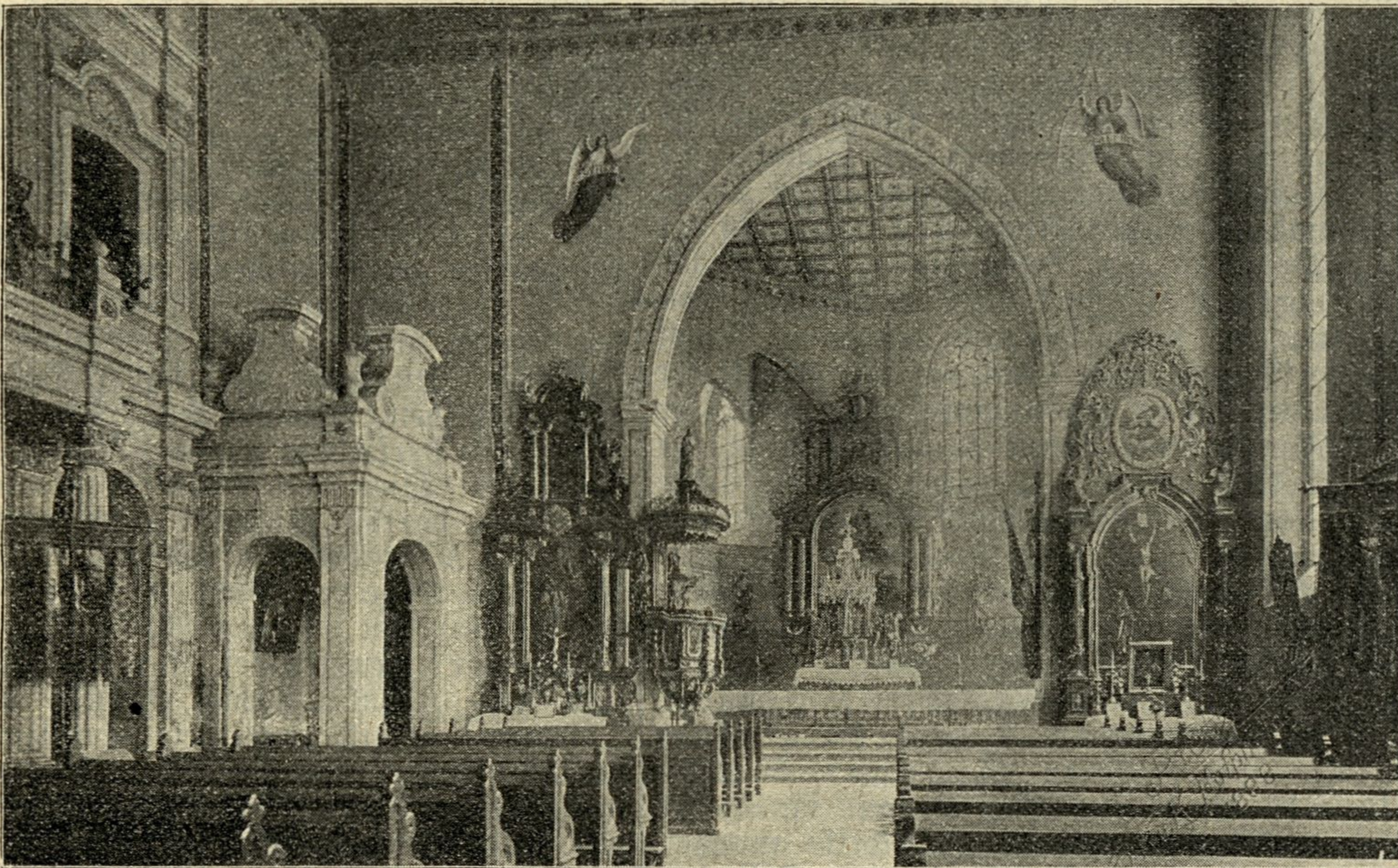
Die von außen ganz unscheinbare Stadtpfarrkirche in Graupen ist weitbekannt wegen ihrer Altertümlichkeit und ihrer andachterweckenden inneren Ausstattung. Alljährlich kommen tausende Wallfahrer nach Graupen, um der Kirche einen Besuch abzustatten. Unter den Kirchenfestlichkeiten in Graupen nimmt besonders der 3. Dezember, das Fest des hl. Franz Xaverius, als Gelöbnistag aus der Zeit der hinrassenden Pest im Jahre 1680, einen vorzüglichen Rang ein. In feierlichem Zuge wird an diesem Tage eine Prozession zur Franz Xaverius-Statue am Marktplatz geführt, woselbst die Festlitanei gebetet wird. Nach der Rückkehr in die Kirche schließt sich eine Festpredigt und ein feierliches Hochamt an. Dieser Erinnerungstag wird alljährlich mit mög-

feierlich zu begehen, wenn die Pest von der Stadt weiche. Von dieser Zeit an verminderte sich die Heftigkeit der Seuche und immer kleiner wurde die Zahl der Opfer, bis endlich am Tage vor dem Feste des hl. Franz Xaver der letzte Pesttodesfall vorkam. Die Seuche war verschwunden, aber auch ein Drittel der Bevölkerung ruhte draußen am Pestfriedhof bei St. Anna. Mit Bängen und Hocken wurde das erste Franz Xaveriusfest gefeiert. Beim Frühgottesdienst empfing die ganze Gemeinde die hl. Sakramente und zog dann singend und betend durch die Stadt und zahlreich flossen die Tränen, als der Prediger der qualvollen Zeit gedachte, die seine Pfarrkinder erlebt und von der sie durch des Schutzheiligen Fürbitte Erlösung gefunden hatten. Zu Ehren des hl. Franz Xaver wurde in der Stadtkirche ein Altar mit seinem Bildnisse errichtet. Das Altarbild, eine Erinnerung an die schwere Pestzeit, stellt den Heiligen im Priesterge-

der Pest 1680." Auch das Haus Nr. 82 am Marktplatz, in welchem im Jahre 1680 der letzte Pesttodesfall vorkam, ist gekennzeichnet durch ein Bild, welches den Tod des hl. Franz Xaver auf einsamer Insel darstellt. Noch verschiedene andere Erinnerungszeichen in Kirche und Privathäusern halten das Gedenken an jene schwere Heimsuchung wach und jeder christlichgesinnte Graupner trachtet das Gelöbnisfest möglichst würdig zu begehen, ebenso feiern auch jene Orte, die einst zur weitausgedehnten Pfarre Graupen Beziehungen hatten, das Andenken des hl. Franz Xaver. Möge dieser fromme Brauch niemals schwinden und auch von den kommenden Generationen der Gelöbnistag gehalten werden.

Das verlorene Armband.

Die Marquise d'Oltremont war mit ihrer Freundin, der Gräfin Pozzo, in der Campagne auf der Fuchsjagd gewesen und kehrte dann nach Rom zurück. Wie es dort an der Tagesordnung ist, liefen Hirtenkinder dem Wagen bettelnd nach und die Marquise warf alles Kleingeld, das sie bei sich hatte, den Kindern zu. Bei dieser Gelegenheit öffnete sich die Schließe ihres kostbaren Armbandes, welches die Marquise von der Königin von Italien zum Geschenk erhalten hatte und das Armband glitt über den rehlernen Handschuh und fiel auf die Straße. Zu Hause angekommen, bemerkte Marquise d'Oltremont den Verlust, der sie natürlich sehr empfindlich traf, weil ja das verlorene Schmuckstück ein Geschenk der Königin Elena war. Der inzwischen hereingebrochene Abend verhinderte die sofortige Suche, die erst am nächsten Morgen aufgenommen wurde, aber erfolglos blieb, trotzdem die Verlustträgerin einen Finderlohn von 500 Lire auf die Wiederbringung des Armbandes aussetzte. — Man gab es bereits unwiederbringlich verloren, als ein Zufall es wieder in den Besitz der Verlustträgerin brachte. Der Finder war ein englischer Vorstehhund. Der Gatte der Marquise hatte sich einige Tage nach dem unangenehmen Vorfall mit einem Freunde auf die Jagd nach Tre Fontana begeben und seinen Lieblingshund mitgenommen. Er bemerkte, wie der Hund plötzlich eine Spur aufnahm und nach kurzer Zeit ein kleines Hirtenmädchen stellte, indem er es bellend umkreiste. Der Marquis wußte nicht, was die Unruhe des Hundes zu bedeuten hatte, und sah erstaunt auf das Kind. Da blieb sein Blick auf einem glitzernden Reif hängen, den das Kind am Arm trug, und er erkannte das verlorene Armband seiner Frau. — Die Kleine hatte es im Straßenstaub gefunden und sich, den Wert des kostbaren Stückes nicht kennend, in kindlicher Eitelkeit damit geschmückt. Der Hund hatte die Witterung



Innere der Graupner Stadtkirche. — Links der Gelöbnisaltar.

Nach einer photographischen Aufnahme von Karl Piezner, Tepliz.

lichster Glanzentfaltung begangen und zwar infolge eines vor 230 Jahren abgelegten Gelübdes der damaligen Graupner Bürger um Abwendung der Pest.

Im Jahre 1680 war in dem Hause Nr. 104 die Pest ausgebrochen, die der Besitzer Tobias Behr von einer größeren Reihe in die Heimat einschleppte. Er war auch das erste Todesopfer. Mit unheimlicher Schnelligkeit breitete sich nun die Krankheit aus und forderte in der ersten Hälfte August die meisten Opfer. In dieser schweren Zeit, wo menschliche Hilfe zu schwach war, bestürmte man den Himmel um Rettung und alltäglich kniete eine Gruppe trostbedürftiger Väter oben beim Kreuz am Kalvarienberg. Dasselbst stellte sich auch am 12. August die ganze Gemeinde unter den Schutz des hl. Franz Xaver und machte das Gelübde, alljährlich sein Fest

wande dar, wie er im Vordergrunde der Stadt Graupen von Pestkranken hilflos umgeben wird. Es stammt von dem Maler Sebastian Tittmann, einem Graupner Ortskinde. Oberhalb des Bildes ist das Stadtwappen angebracht. Ein zweites Erinnerungszeichen ist die Franz Xaverius-Statue am Marktplatz. Ein hoher Sockel trägt die lebensgroße Figur des Heiligen, dessen eine Hand segnend erhoben ist, während die andere das Kreuz umspannt. Die Widmung preist den Heiligen als Retter der Stadt. An dem Hause, Grund Nr. 104, wo die Pest zum Ausbruche kam, ist ein Bild der schmerzhaften Mutter angebracht und darunter stehen die trefflich gewählten Worte: „Rufe mich an am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen! Zur Erinnerung an das Schreckensjahr

seiner Herrin bekommen und dadurch die Funderin des Armbandes entdeckt. — Man kann sich die Freude der Marquise vorstellen, als ihr der Marquis abends den verlorenen Schmuckgegenstand nach Hause brachte. Nicht minder groß war die Freude der Eltern des Kindes, als sie verständigt wurden, daß für das Mädchen fünfhundert Lire — ein Vermögen für arme italienische Bauern — angelegt worden seien.

Die Wicensuppe.

Gussein war ein treuer Diener des alten Scheichs Muhamed. Er hatte einen Brief mit 500 Piaster zu überbringen u. mußte wegen des weiten Weges beim Schmiede Ibrahim einkehren und um ein Nachtquartier bitten. Er bekam einen notdürftigen Schlafraum angewiesen, dessen Boden eine Lehmdecke bildete. Bevor er sich zur Ruhe legte, unternahm er einen kleinen Spaziergang. — „Hast Du gesehen, wie er mißtrauisch ist?“ flüsterte Ibrahims Weib, kaum, daß der Fremde die Hütte verlassen hatte. „Er trägt das Geld in der Satteltasche!“ — „Dumme Nachteule!“ brummte der Schmied. „Woher weißt Du das?“ — „Er hat es im Boden des Schlafraumes vergraben,“ antwortete sie gierig, „und seinen Gebets-teppich darüber geworfen!“ — In den Augen des Mannes leuchtete es auf. „Dann allerdings,“ sagte er, „finde ich sein Mißtrauen gegen uns gerecht!“ — „Weißt Du,“ wispelte sie, schlau mit den Augen zwinkernd, „nehmen — nehmen sollten wir es ihm nicht — er ist unser Gast! Aber es wäre doch ein schönes Geld! Wenn ich bedenke, in was für schmählichen Kleidern ich am Freitag in die Moschee gehe! Und wie hübsch der Dattelpark wäre, den uns der Armenier für 300 Piaster bot.“ — „Verdammtes Weib!“ rief der Schmied. „Wozu willst Du mich verleiten? Sag es kurz!“ — „O, verleiten!“ antwortete sie betuernd. „Wer wollte das Gastrecht durch eine Gewalttat schänden! Aber wenn er das Geld bei uns — vergäße?!“ — „Vergessen, wie das?“ — „Das will ich schon besorgen! Weißt Du denn nicht, daß jeder, der Wicensuppe zur Nacht ißt, am nächsten Morgen alles vergessen hat, was er abends vorher getan? (Dieser Aberglaube ist heute noch in der Türkei verbreitet.) Nun, bin ich ein kluges Weib?“ — Ibrahim strich sich nachdenklich durch den Bart. Dann stand er auf und gab ihr im Spaß einen Schlag auf die Wangen. Damit war die Sache abgemacht. Als Gussein zurückkehrte, wurde er mit großer Freundlichkeit empfangen; seine Sachen waren mit vieler Mühe und Sorgfalt ausgebeffert, und vor ihm prangten herrliche Datteln, eine Schüssel Sauermilch — und die Wicensuppe. „Greif zu, Freund — greif zu!“ rief der Schmied. Und Gussein ließ sich's nicht zweimal sagen, aß und trank und schlief darauf köstlich. — Früh am nächsten Morgen kniete das Weib des Schmieds in dem

niederen Teil der Hütte, wo Gussein, der schon über alle Berge war, geschlafen hatte und wühlte mit gierigen Händen tiefer, immer tiefer in der Erde. Eben wollte sie erschöpft die Arbeit einstellen — da sah sie empor und schaute in das finstere Gesicht Ibrahims. — „Nichts hat er vergessen!“ freischte sie. — „Doch — doch!“ sagte der Schmied sehr ernsthaft. — „Was?“ rief sie und sprang auf; sie meinte schon, ihr Mann habe das Geld an einem anderen Orte gefunden. — „Sag,“ rief sie freudig, „was hat er vergessen?“ — Ihr Mann aber sagte, indem er ihr eine gezogene Ohrfeige gab: „Das Bezahlen hat er vergessen!“ — Von da an hat Masuda, des Schmiedes Ibrahims Weib, nicht mehr an die Kraft der Wicensuppe geglaubt.

Die Ausöhnung.

Es war am 24. August 1572, an dem Morgen, an welchem 25.000 Hugenotten in Paris ermordet wurden. Zwei unversöhnliche Feinde, der protestantische Edelmann Regnier und der Katholik Bezzins, welcher Statthalter von Guercy war, lebten zu dieser Zeit. Bezzins erfuhr, daß Regnier in Todesgefahr war, u. daß die Wohnung desselben von den Mördern umstellt sei. Schnell eilte er mit zwei Reitern dorthin, verjagte die Mörder, sprengte die Türe ein und trat mit zwei Bewaffneten in Regniers Zimmer. Dieser rief ihm zu: „Stoß zu! Du wirst mein Leben wohlfeil erhalten.“ Bezzins blickte ihn finster an und befahl mit harten Worten, ihm zu folgen. Vor dem Hause standen vier Pferde; auch Regnier mußte eins besteigen und wurde, ohne daß Bezzins etwas sprach, nach Guercy geführt. „Jetzt,“ sagte Bezzins, „bist du in Sicherheit und wir können, wenn Du willst, unsern Streit mit gleichen Waffen abtun, wie es sich für Edelleute geziemt.“ Der dankbare Regnier warf sich gerührt an die Brust seines Retters und die Feindschaft war für immer vergessen.

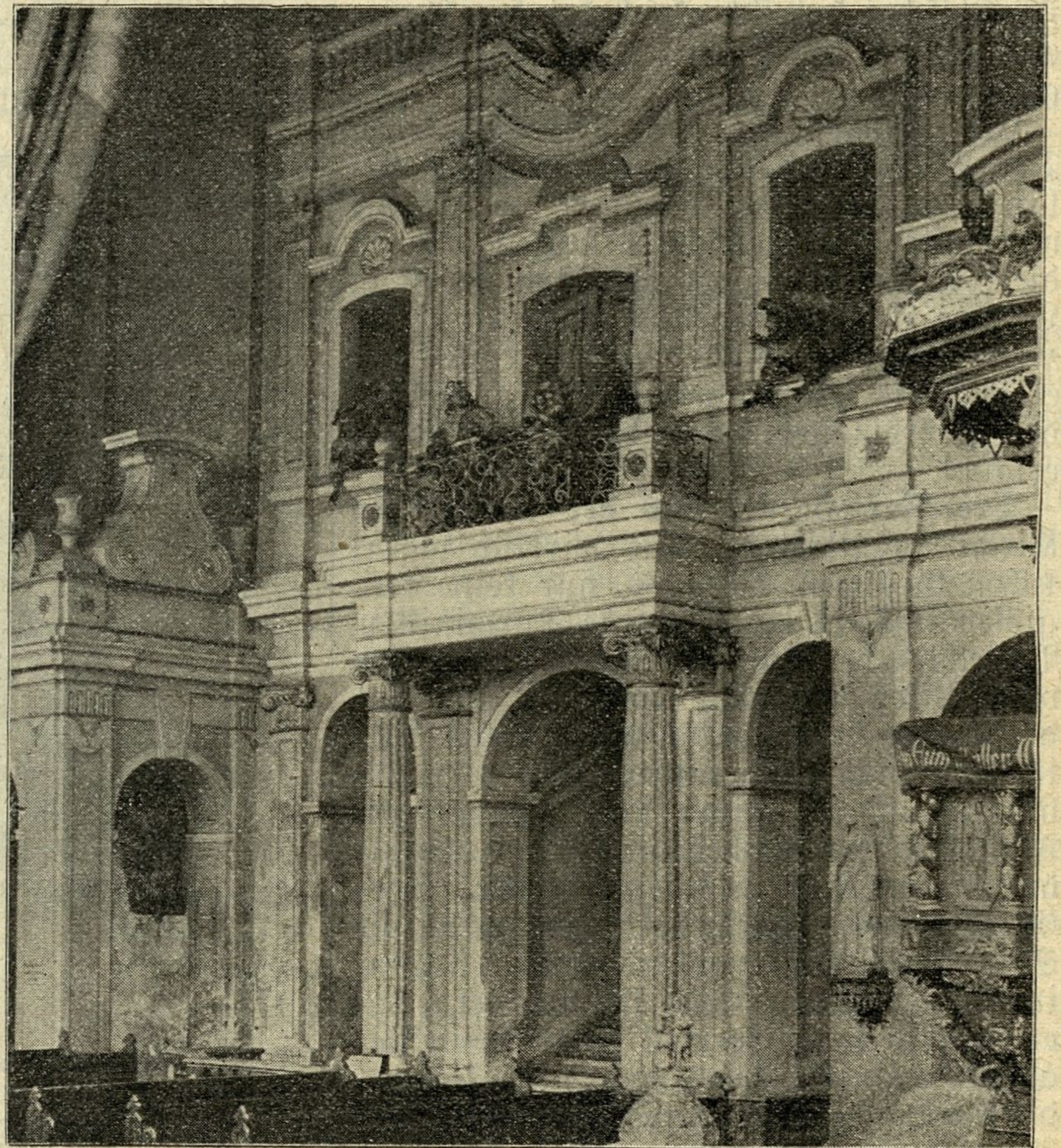
Herzensgüte.

Der Herzog von Burgund, ein Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, leistete schon in seiner Jugend Proben von Herzensgüte. Eines Tages ging er in den

Straßen von Versailles spazieren. Es war ein Jahr, in dem durch allgemeinen Mißwachs große Not im Volke herrschte. Es fanden sich von allen Seiten Hilfsbedürftige ein, denen er Gaben austeilte. Bald war seine Börse leer, aber es blieben noch manche übrig, die hungerten. Gedrängt von seinem gütigen Herzen und da er nichts anderes bei sich hatte, was er weggeben konnte, griff er nach seinem Orden auf der Brust, brach mehrere Edelsteine aus demselben und übergab sie einem Edelmann seiner Begleitung mit den Worten: „Verkaufen Sie diese und bewirken Sie, daß diese Steine Brot werden.“

Ein wahres Wort.

Aus dem Leben Karls VIII., Königs



Die hl. Stiege in der Graupner Stadtkirche.

Nach einer photographischen Aufnahme von Karl Piehner, Teplitz.

von Frankreich, ist uns ein schöner Zug aufbewahrt. Am Tage vor seinem Tode trat ein Kammerdiener zu seinem Lager, ein Wasserbecken ihm darzureichen. Der König wusch seine Hände. Ohne Zweifel dachte er an die mancherlei Ungerechtigkeiten, die seinen Händen anklebten; denn er sah den Diener mit freundlich-wehmütigen Blicken an und sprach zu ihm: „Wie kommt's wohl, Bernard, daß es den Großen dieser Welt so schwer wird, allezeit rein und gerecht zu handeln?“ Der Diener schwieg, denn sollte er es wagen, dem König Antwort zu geben auf diese heikle Frage? Der König aber setzte selber die Antwort hinzu: „Die Ursache ist diese, weil sie wenige um sich haben, die ihnen die Wahrheit sagen.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Feierliche Amtseinführung des Fürstbischofs von Magensfurt. Unter großer Beteiligung des Volkes wurde am 20. November der neue Fürstbischof Dr. Kallner in Magensfurt inthronisiert. In einer Ansprache, die er an die Versammelten hielt, entwickelte er seine Grundsätze, die in den Glaubenswahrheiten ruhen, dabei sprach er sich auch gegen die modernen Irrtümer aus. Gleichzeitig betonte er auch die Wichtigkeit pflichteifriger Seelsorger. Als Grundfeste des geordneten Staats- und Gesellschaftslebens bezeichnete er das wahrhaft christliche Familienleben, welches die Quelle eines guten Priestertums ist. Der neue Fürstbischof hat sich gleich bei der Amtseinführung die Herzen aller Diözesanen gewonnen.

Ein Bischof für die Volksbüchereien. Der Bischof von Münster hat einen Erlass herausgegeben, worin er es als die wichtigste seelsorgerische Pflicht bezeichnet, die Gläubigen vor der schlechten Presse u. Lektüre zu bewahren und ihnen eine gute zu vermitteln. Aus diesem Grunde hat er auch die Kirchenammlungen zugunsten der Borromäusbücherei bis auf weiteres erlaubt.

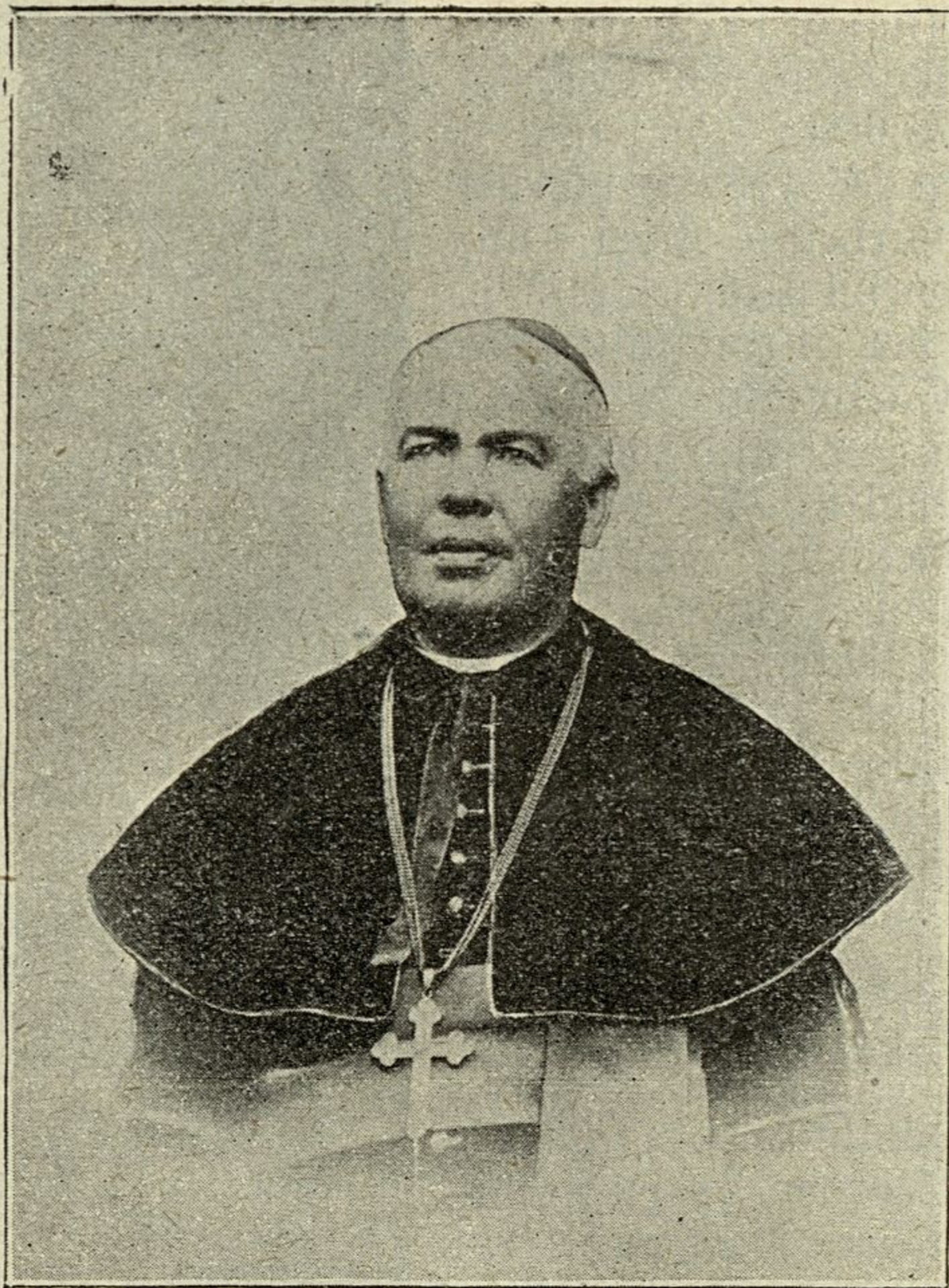
Professor Haeckel aus der lutherischen Kirche ausgetreten. Aus wirklich lächerlichen Gründen, die alles, nur keine religiösen sind, ist der bekannte Darwinist u. Verfechter der Abstammung des Menschen vom Affen Professor Ernst Haeckel aus der lutherischen Kirche ausgetreten. Es ist wohl nicht fehlgeraten, daß der Hauptbeweggrund im Ärger über die entdeckte Fälschung der Embryonen-Bilder und in der Blamage, die er dadurch in der ganzen Gelehrtenwelt sich geholt, zu suchen ist. Sein Abfall wird wohl niemanden ärgern, im Gegenteil muß man sich wundern, daß er noch so lange formell einer Konfession angehörte. Er war doch nur klapperdürres Laub am Baume der evangelischen Kirche.

Verschiedenes. Am 4. November feierte der Bischof Franz Egger von Vorarlberg sein goldenes Priesterjubiläum. Die Geistlichen schenkten ihm einen prächtigen goldenen Kelch. — In Prag wurde am 14. November im Beisein vieler Priester und hoher Gäste der Grundstein zum neuen Konventsgebäude des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem Stern gelegt. Der General und Großmeister des Ordens Franz Marat hielt eine eindrucksvolle Ansprache, worin er betonte, daß das Klostergebäude nicht nur eine Zier der Stadt, sondern mehr eine Pflanzstätte edler und hehrer Ideen sein soll. — Am 26. November wurde an der Karl Ferdinandsuniversität in Prag der Georgswalder Katechet Herr Raimund Henke zum Doktor der Theologie promoviert. — Der Kardinal Fürsterzbischof Puzyna von Krakau hat am 19. November einen Schlaganfall erlit-

ten, wodurch der größte Teil seines Körpers gelähmt wurde.

Österreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus trat am 24. November nach fünfmonatlicher Pause wieder zusammen. Fünf neugewählte Abgeordnete leisteten ihre Angelobung, unter ihnen auch der Wiener Bürgermeister Dr. Neumayer, der zum erstenmale als der Nachfolger Dr. Luegers im Parlamente erschienen war. Die Tagung soll mit Unterbrechung der Weihnachts- und Osterferien bis in den Sommer währen. Das bis Neujahr zu erledigende Arbeitspensum ist ein ziemlich reichhaltiges. Ob aber eine ruhige Tagung möglich sein wird, ist fraglich. Die Tschechen wollen das Kabinett Wienert unbedingst stürzen. Es wurde ein einheitlicher Tschechenklub gebildet, dem alle tschechischen Abgeordneten beitreten sollen. Wie verlautet, wollen die Tschechen



Weibbischof Dr. Wenzel Frind,
der Förderer der Jugendfürsorge.

das Ergebnis der Verhandlungen betreffs des böhm. Landtages abwarten. Sollten diese scheitern, so wollen sie die Geschäftsordnungsreform vereiteln u. obstruieren.

Die christlichsoziale Partei und die Lebensmittelsteuerung. Zur Abhilfe gegen die Lebensmittelsteuerung beantragte der christlichsoziale Abg. Dr. Drexel in der Sitzung des Steuerungsausschusses vom 25. November, es soll die Einfuhr von argentinischem Fleische bis Ende 1911 in unbeschränktem Maße gestattet werden, welcher Antrag mit großer Mehrheit angenommen wurde. Der sozialdemokratische Antrag, diese freie Einfuhr für unbeschränkte Zeit zu gestatten, wurde abgelehnt, weil es sich bei der Einfuhr nur darum handeln kann, eine momentane Notlage zu beseitigen, ohne die heimischen Viehzüchter dem sicheren Ruine preiszugeben.

Mit der Geschäftsordnungsreform wird sich das Abgeordnetenhaus noch vor Weihnachten zu beschäftigen haben. Die Geltungsdauer der jetzt bestehenden provisorischen Geschäftsordnung läuft mit 31. Dezember ab; es muß daher bis dahin entweder die jetzt gültige provisorische Geschäftsordnung verlängert oder eine neue Ordnung geschaffen werden, wenn nicht neuerlich ein voller Wirrwarr im Parlamente einreißen soll.

Von den Landtagen. Die soeben geschlossene Session bedeutet für die meisten Landtage kein Ruhmesblatt. Im böhmischen Landtage gelang es nicht, eine Einigung zwischen den Deutschen und Tschechen herbeizuführen, im mährischen Landtage griffen die deutschen und sozialdemokratischen Abgeordneten gegen die von der Mehrheit beantragten Steuervorlagen zur Obstruktion und erzwangen dadurch die Schließung der Session. In Galizien war es unmöglich, eine Einigung zwischen den Polen und Ruthenen herbeizuführen, auch im steirischen Landtage tobte die Obstruktion. Bloß in den fünf christlichsozialen Landtagen (Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg) wurde äußerst fleißig gearbeitet und spendete der Kaiser gelegentlich bei Gesprächen mit den Delegierten den Arbeiten dieser Körperschaften volles Lob.

Der böhmische Landtag vertagt. Nachdem die Ausgleichsverhandlungen zwischen den Deutschen und Tschechen in Prag abermals an dem Widerstande der Tschechen gescheitert sind, wurde der Landtag am 22. November vertagt. Die Ausgleichsverhandlungen werden aber in Wien weitergeführt und soll der böhmische Landtag Mitte Dezember zu einer kurzen Session einberufen werden, um über die notwendigen, finanziellen Gesekentwürfe zu beraten. Die Finanznot Böhmens ist schon so hoch gestiegen, daß die Landtagsabgeordneten nicht die vollen Diäten ausbezahlt erhalten, weshalb sie den Landesauschuß klagen wollen, und daß die Bezirksschulklassen in Zukunft keine Vorschüsse mehr vom Landesauschuß erhalten sollen.

Ersatzwahlen in Deutschböhmen. Für das nach Abg. Dr. Pergelt erledigte Reichsratsmandat im Bezirke Wernsdorf dürften die Deutschfreiheitlichen den L.-Abg. Dr. Malý-Prag kandidieren, die antikapitalistischen Sozialdemokraten den bekannten jüdischen Großkapitalisten Benno Karpel aus Wien. — Um das Landtagsmandat erwirbt sich von deutschfreiheitlicher Seite der k. k. Postrat Schwarzer aus Prag, während die Christlichsozialen den Landwirt Franz Heide aus Henneberg bei B.-Ramnik, einen sehr guten Redner, aufstellen. Für den Reichsrat wollen die Christlichsozialen den in Arbeiterkreisen sehr beliebten Arzt Dr. Anton Ferzabek aus Wien aufstellen. Für die Mandate des Abg. Gröbl wurden als Landtagskandidat der Großgrundbesitzer Hans Waldel, als Reichs-

ratskandidaten von freisinniger Seite Hr. Reitterer, von den Christlichsozialen Herr Franz Winter, Bauer in Mikau, von sozialdemokratischer Seite Sekretär Weber in Krumman aufgestellt. Die Landtagswahlen für beide Bezirke finden am 15. Dezember, die Reichsratswahlen wahrscheinlich im Jänner statt.

Der deutsche Kinderschutztag in Böhmen. Der 2. Dezember, der 62. Jahrestag, an welchem unser erhabener greiser Volkskaiser den Sabsburger Thron bestieg, soll besonders heuer Anlaß zu einem großen Wohltätigkeitswerke sein. Fürs arme unschuldige Kind, das durch körperliche Gebrechen, geistige Rückständigkeit und Verwahrlosung schon in seiner Jugend ein bemitleidenswertes, trauriges Dasein führt, soll in Böhmen ein Fürsorgewerk geschaffen werden, wodurch den Ärmsten ihr schweres Los erleichtert werden soll. Um das Zustandekommen des großen Liebeswerkes hat sich besonders die Deutsche Landeskommission für Kinderschutz in Böhmen, an deren Spitze der hochachtbare und in allen Kreisen beliebte Weihbischof Dr. Wenzel Frind steht, verdient gemacht. Die Deutsche Landeskommission gab schon vor mehreren Wochen einen Aufruf ans Volk heraus, auf den hin alle Volksklassen in dem edlen Streben wetteifern, diesem herrlichen Werke: „Fürs Kind“, sei es durch Wohltätigkeitsveranstaltungen, sei es durch Sammlungen, recht große Summen zuzuführen. Nur wenige Elemente und leider sind es freisinnige Jugenderzieher, wollen sich daran nicht so recht beteiligen. Dessenungeachtet haben sich aber Vereine, Gemeinden und Städte einig für dieses Werk eingesetzt u. es steht bestimmt zu erwarten, daß reiche Geldmittel dem Werke „Fürs Kind“, ein Lieblingswunsch unseres Kaisers, an diesem Tage zufließen. Das ist die beste und freudereichste Gratulation für unseren Jubelkaiser.

Rußland.

Tolstoi gestorben. Am 20. November früh ist in Astapowo der russische Schriftsteller Leo Tolstoi im Alter von 82 Jahren gestorben. Er war einer der bedeutendsten Schriftsteller Rußlands. Der verworrenen, religiösen Ideen wegen, die er vertrat, wurde er aus der russischen Nationalkirche ausgeschlossen, weshalb ihm auch das kirchliche Begräbnis verweigert wurde. In mehreren russischen Städten kam es deshalb zu Zusammenstößen zwischen russischen Studenten und der Polizei.

Belgien.

Schwere Erkrankung der Königin. Die belgische Königin ist an einer Brust- und Rippenfellentzündung schwer erkrankt. Ihr Zustand ist bei dem schwachen Körperbau ein sehr besorgniserregender, zumal die Königin auch an starkem Fieber sehr geschwächt ist. Letzter Tage hat sich zwar die Rippenfellentzündung etwas gebessert, dafür trat aber der Typhus auf. Die Kinder wurden sofort aus der Umge-

bung entfernt. Die Ursache der Krankheit ist in einer Verköhlung anläßlich der Kammereröffnung zu suchen. Nicht wenig mögen auch die rücksichtslosen, ja rohen Sozialistenkrawalle bei der Kammereröffnung beigetragen haben, da diese die Königin furchtbar aufregten.

England.

Hinrichtung Dr. Crippens. Der Arzt Dr. Crippen, der seine Frau ermordete und in Stücke zerhackte, hat seine Mordtat mit dem Leben gesühnt. Am 23. November, früh 9 Uhr, wurde er im Londoner Gerichtshof mit auf den Rücken gebundenen Händen am Galgen aufgehängt. Sein Leichnam wurde ohne Sarg in ungelöschtem Kalk auf dem Gefängnisfriedhofe eingescharrt. Der Gattenmörder hat weder ein Geständnis abgelegt noch irgend eine Erklärung abgegeben. In seinem Testamente hat er für seine Geliebte Miß De Neve, mit der er in Männerkleidung nach Amerika, ins Land der „unbegrenzten Freiheit“, durchgehen wollte, gesorgt. Mit der Urteilsvollziehung hat ein scheußliches Verbrechen seine gerechte Bestrafung gefunden.

„Chret die Frauen, sie flechten und weben. . .“ Diese Worte aus Schillers Glocke fallen jedem unwillkürlich ein, wenn man die Zeitungsnachrichten über das Benehmen der Londoner Frauenrechtlerinnen liest. In England tobt ein scharfer Wahlkampf. Die Frauenrechtlerinnen wollen nun für ihre Bestrebungen dadurch Propaganda machen, daß sie die Minister halb tot prügeln. Ministerpräsident Asquith wurde beim Verlassen des Parlamentes von Frauen überfallen; die Fenster Scheiben seines Wagens wurden zertrümmert. Auch Minister Birell geriet den „Damen“ in die „zarten“ Hände. Sie trieben ihm den Hut über die Ohren, stießen ihn hin und her und gaben ihn Fußtritte ins Schienbein, bis die Polizei eingriff. Der Minister begab sich hinkend in den Athenaeum-Klub. — Er muß infolge der Verletzungen das Bett hüten.

Im Laufe der Nacht warfen die Anhängerinnen des Frauenstimmrechtes bei 4 Ministern die Fenster ein. Insgesamt wurden 156 Vertreterinnen des zarten Geschlechtes verhaftet.

Die smarten Engländerinnen wollen auf diese Weise das Frauenwahlrecht „erkämpfen“.

Portugal.

Fortwährende Unruhen, Streiks, Unzufriedenheit des Heeres usw. werden aus Portugal gemeldet. Die allgemeine Unzufriedenheit mit dem neuen Regime wächst von Tag zu Tag. Die von den Judenblättern verherrlichte Revolution und Priesterabschlachtung scheint dem unglücklichen Lande nicht den Frieden gebracht zu haben.

Amerika.

Aufstand in Mexiko. In Mexiko, dem Staate, der jahrhundertlang innerer Kämpfe wegen nicht zur Ruhe kam, tobt wieder der Bürgerkrieg. In Puebla brach am 18. November der Aufstand aus. Es kam zu einem Kampfe zwischen den Regierungstruppen und Aufständischen, welche gegen die Wiederwahl des jetzigen Präsidenten Diaz Stellung nahmen. Bei einer Hausdurchsuchung wurden im Hause von Revolutionären Schriften gefunden, nach denen beabsichtigt war, mehrere hohe Beamte zu ermorden. Der Präsident sollte festgenommen, wegen seiner früheren Verdienste um das Land jedoch nicht getötet werden. Die Revolutionäre sollen im Besitze eines großen Teiles des Landes sein, doch hofft die Regierung, den Aufstand niederzuwerfen. Die Unzufriedenheit sollen nordamerikanische Großkapitalisten erregt haben, welche finanzielle und geschäftliche Vorteile in Mexiko erringen wollen.

Der verzweifelte Verbrecher.

Der heilige Franz von Sales wurde einmal ersucht, einen zum Tode verurteilten Verbrecher, der von einer Versöhnung mit Gott nichts wissen wollte, im Gefängnisse zu besuchen. Der Verurteilte wollte von einem Trostspruche nichts wissen. Er habe wegen seiner ungeheuren Verbrechen nichts als die Hölle zu erwarten. Der Heilige mußte alle Beweisgründe für die Barmherzigkeit Gottes ins Feld führen, um den Mann, dessen Glauben im Herzen nicht ganz erloschen war, aus seiner Verzweiflung herauszureißen. Schließlich rief der Verbrecher aus: „Gott wird mich verdammen, denn er ist gerecht.“ — „Gott wird Euch verzeihen,“ antwortete der Heilige, „wenn Ihr ihn um die Gnade anfleht; denn er ist barmherzig, und hat allen Verzeihung verheißen, die zerfnirschten und demüthigen Herzens darum bitten.“ Der Verurteilte aber sprach: „Wenn er mich nun verdammen will, so geschehe sein Wille; denn ich bin sein. Kann er nicht tun mit mir, was der Töpfer mit seinem Tone tut?“ — „Sprecht vielmehr,“ entgegnete der heilige Franz, „ich bin Dein, Herr, rette mich!“ Endlich brachte er es dahin, daß er mit großer Reue seine Sünden bekannte und er starb in tiefer Wehmut über seine Vergehungen und in Ergebung in den Willen Gottes. Die letzten Worten, die der Verbrecher sprach, waren: „O Jesu, ich übergebe und überlasse mich Dir gänzlich!“ Und so schied der Mann aus dem Leben, den der heilige Franz von Sales aus seiner Verzweiflung gerettet.

Gedankensplitter.

In einer Seele, die mit Gott
In Liebe ist verbunden,
Ist Frühling immerfort
Und nie gibt's trübe Stunden.

Missionswesen.

Das Missionswerk in Japan.

Seit aus dem russisch-japanischen Kriege Japan als Sieger hervorging, ist letzteres in steter wirtschaftlicher Hebung begriffen. Das tausendjährige Japan hat sich verjüngt und mit Jugendeifer strebt es danach, ein modernes Kulturland zu werden. Das wirtschaftliche Leben erblüht, Kunst und Wissenschaft findet in der Bevölkerung begeisterte Anhänger, alles was einen geistigen Fortschritt in sich schließt, wird von den Japanern begrüßt. Das ruhelose Hasten und Jagen, das man nur dem nervösen Europa zuschreibt, nimmt auch immermehr die Bewohner der aufgehenden Sonne gefangen. Leider wendet man wie überall, wo die Werke der Kultur ihre Triumphe feiert, das Interesse zu sehr dem materiellen Vorwärtstreiben zu, man glaubt mit dem Erreichen einer höheren Bildungsstufe den Endzweck des menschlichen Strebens erreicht zu haben und vergißt ganz darauf, daß die wahre Kultur ihre Bervollkommnung nicht in dem ausschließlichen Streben nach irdischen Gütern, sondern neben diesen in der Erreichung nach Unvergänglichem, überirdischem findet. Herz und Seele müssen gleichzeitig ihre Befriedigung finden. Nur dort kann von wahrer Bildung gesprochen werden, wo man neben dem Streben nach irdischen Gütern, das Streben nach den ewigen nicht vergißt.

„Japan ist ein Missionsland und die Zeit der Befehrung für Japan ist keineswegs vorüber“, schrieb vor nicht gar langer Zeit der inzwischen verstorbene Erzbischof von Tokio Mgr. Mugabure, und er hat mit diesen kurzen, aber klaren Worten die Lage der religiösen Verhältnisse in Japan geschildert. Japan gewinnt zwar langsam, aber stetig neue Söhne und Töchter der katholischen Kirche und es ist immerhin keine kleine Aufgabe der Missionäre bei dem ungeheueren Sektenwesen, das keine Klarheit, wohl aber eine furchtbare Verwirrung der Geister schafft, bei der Armut und der Ungültigkeit in religiösen Dingen und bei dem ruhelosen Vorwärtstreiben nach zeitigen Gütern der katholischen Kirche neue treue Glieder zu gewinnen. Es ist zwar eine harte Prüfung für die eifrig wirkenden Missionäre, wenn sie trotz des Aufwandes aller ihrer Kräfte eine Verlangsamung in dem Befehrungswesen erblicken müssen, sie geben aber dessemungeachtet die Hoffnung auf Gottes Hilfe nicht auf. Solche Erscheinungen treten bei einem sich so verjüngenden Volke wie gegenwärtig bei den Japanern sehr häufig auf, das beweist ja auch die Geschichte zur Genüge.

Es ist eine Hauptaufgabe der Missionäre, die unter unjäglichen Mühen gewonnenen Christen in ihrem Glauben festzuhalten und durch Anwendung der verschiedensten Mittel innerlich im Glauben zu festigen.

So führte z. B. P. Drolart de Lezey, Pfarrer v. Settiguchi, in Tokio die öffent-

lichen Religionsprüfungen ein, an der jung und alt beteiligt waren, um dadurch reges Interesse für die Glaubenswahrheiten zu wecken und die Christen zu eifrigem Studium anzuapornen. Nach mehreren Wiederholungen gefielen die Prüfungen so gut, daß die Christen die Priesterbaten, auch den 2. Teil des Katechismus auf diese Weise durchzugehen. Auch von anderen Missionären wurde diese Prüfungsart mit viel Erfolg ein- und durchgeführt.

Ein anderer Missionär P. Billing in Numazo führte neben den sonntäglichen Predigten und Christenlehren das schriftliche Beantworten aufgegebenen Fragen aus der Religion ein, welches System auch gar bald das größte Interesse fand. Der Missionär schickte jeder Familie monatlich ein Blatt mit zehn Fragen ins Haus. An einem bestimmten Tage wurden die Christen zusammengerufen, um im Beisein aller die auf den eingesammelten Bogen niedergeschriebenen Antworten zu verlesen. Dabei wurde das Gute gelobt, das Fehlende ergänzt und das Verkehrte richtig gestellt. Die ausgebefferten Blätter gingen dann in die Familien wieder zurück.

Der gute Erfolg dieser Methode blieb nicht aus. Allenthalben gewannen die Christen besseres Verständnis in den religiösen Fragen und dadurch wuchs auch sichtlich das Interesse und der Eifer für die Glaubenswahrheiten.

So arbeitet der Missionär täglich rastlos und geduldig, auch dann, wenn ein augenfälliger Erfolg nicht immer sofort seine Bemühungen krönt. Nach und nach gewinnen die christlichen Ideen doch fruchtbaren Boden und wo sie einmal festen Fuß gefaßt haben, gibt es musterhafte Christen und das bietet dem Missionär Trost und große Freude, die ihm alle Sorgen und Mühen in seinem dornenvollen Berufe leicht machen.

Erziehungswesen.

Der Einfluß der Mutter.

Welchen Einfluß eine brave Mutter durch die Erziehung ihrer Kinder auf diese dauernd auszuüben vermag, beweisen zahlreiche Beispiele. „Junge Bäume sind leicht zu biegen“, sagt das Sprichwort, und in einer Minute bringt man an einem Klumpen Lehm mehr zustande, als in einer Stunde an einem harten Ziegelstein. Ähnlich ist es mit dem zarten Kinderherzen, welches noch so empfänglich für alles Gute ist und gerade das Edle gern aufnimmt, wenn eine gute Mutter es versteht, auf ihr Kind in kluger Liebe einzuwirken.

Randolph, ein Mann der Wissenschaft, pflegte zu sagen: „Ich wäre ein Gottesleugner geworden, wenn ich mich nicht immer wieder an meine Mutter hätte erinnern müssen, wie sie meine kleinen Hände in die ihrigen schloß, während sie mit mir niederkniete und mich lehrte, den herrlichen Namen Jesus auszusprechen.“

Zu Adams, dem großen Präsidenten der Vereinigten Staaten, sagte einst ein Herr: „Nun weiß ich, wie Sie der Mann geworden, der Sie sind.“ — „Wieso?“ — „Ich habe die Briefe gelesen, die Ihre Mutter an den Sohn geschrieben hat.“

Die Mutter des Präsidenten Washington erzog ihren Sohn zur Aufrichtigkeit. Als man ihr in ihren alten Tagen die Nachricht überbrachte, ihr Sohn Georg sei an die höchste Stelle der nordamerikanischen Republik erhoben worden, welche das Land geben könne, sagte die würdige Frau ruhig: „Nun, mein Georg ist immer ein guter Sohn gewesen.“

Eines Abends saß eine Mutter unter der Haustür. Sie sprach mit ihrem Sohne über den Erlöser, während ihre Tränen auf den Kopf des Kindes persten. Als dieser Knabe später im kräftigen Mannesalter stand, erzählte er diesen Vorfall in einer Predigt und setzte hinzu: „Diese Tränen waren es, die mich zu einem Missionär gemacht haben.“

Bekannt ist, daß eines Tages jemand den Kaiser Napoleon I. fragte: „Was fehlt der französischen Nation hauptsächlich?“ — „Brave Mütter!“ lautete des Kaisers kurze, vielversprechende Antwort.

Ebenso wirkt auch der Einfluß einer schlechten Mutter verderbenbringend auf das Kind, wie ebenfalls Beispiele beweisen.

Gesundheitspflege.

Nervosität.

(Schluß.)

Aber nicht allein der Alkohol allein liegt der Nervosität zugrunde, die Genußsucht der heutigen Zeit trägt viel dazu bei und hier liegt auch so mancher Fehler auf Seiten der Frau. Übermäßiges Tanzen in Verbindung mit dem Aufenthalt in heißen, mit verdorbener Luft erfüllten Räumen, in Gesellschaften verbrachte Nächte, bringen dann am nächsten Tage eine nervöse Erscheinung, die Migräne. Aus der Migräne wird dann aber das nervöse Kopfleiden, das dann nicht mehr zeitweiser Gast, sondern ein ständiger Begleiter ist. Daß aber auch soziale Ursachen diese Geißel unseres Jahrhunderts fördern, ist selbstverständlich. Stundenlanges Maschinennähen, Maschinenschreiben oder Sitzen und Stehen in großgewerblichen Betrieben müssen die Nerven schädigen, wenn mit der Arbeit nicht Bewegung in frischer Luft, andere Erholung und zweckentsprechende Ernährung Hand in Hand gehen. Die Großstadt ist und bleibt eine Brutstätte der Nervosität und der Unterschied zwischen der zarten, nervösen Städterin und dem robusten Landmädchen wird uns oft genug in Wort und Bild vor Augen geführt. Daß das Stadtleben enorme Ansprüche an das Nervensystem macht, sehen wir klar, wenn wir z. B. Gelegenheit haben, ein frisch vom Lande kommendes Dienstmädchen zu beobachten, wie rasch die

blühende Gesichtsröte verschwindet und wie rasch sich Kopf- und Magenschmerzen und ähnliche Störungen einstellen, von denen das Mädel früher gar keine Ahnung hatte. Der Lärm des Großstadtgetriebes ist als Ursache der Nervosität anerkannt worden und die in ihren Anfängen verspottete „Antilärbewegung“ gewinnt immer mehr Anhänger. Ruhe ist heilsamer Balsam für unsere Nerven, das merken wir rasch, wenn wir Gelegenheit haben, unseren Urlaub in einer stillen, ländlichen Gegend zu verbringen, die noch keine beliebte Sommerfrische mit Konzert und Kur-Lam-Lam geworden.

Ein möglichst vernünftiges und naturgemäßes Leben wird Körper und Geist in gleichem Maße stärken u. widerstandsfähiger machen; ist aber einmal ein nervöses Leiden oder bloß allgemeine Nervosität weiter vorgeschritten, dann beileibe keine Kurpfuscherei mit all den tausendfach angepriesenen geheimen und nicht geheimen Mitteln, dann wende man sich sofort vertrauensvoll an einen erfahrenen Arzt, der durchaus kein Spezialist für Nervenleiden sein muß, wodurch er sich zur Anrechnung einer dreifachen Taxe berechtigt glaubt, und unterziehe sich gewissenhaft der vorgeschriebenen Kur, die dafür aufgewendete Zeit und die Kosten derselben, bringt man dann, wenn die Nerven frisch gestählt sind, rasch herein. Ein Abquälen mit stumpfen, schmerzenden Nerven, ein Arbeiten über die Kraft, führt zu den traurigsten Folgen, als deren Endpunkte Irrsinn und Selbstmord winken.

Für Haus und Küche.

Obstgelee. Apfel oder Birnen werden gereinigt, von Kelch und Stil befreit, gevierteilt u. in wenig Wasser gekocht; Birnen erfordern mehr Wasser als Äpfel, entsteinte Pflaumen können dagegen fast ohne Wasser gekocht werden. Der Saft wird nicht durch Auspressen, sondern dadurch gewonnen, daß man die Masse in einen Gazebeutel gießt und nur durchlaufen läßt. Der erkaltete Saft wird gewogen, mit zwei Drittel seines Gewichtes Zucker versetzt und so lange gekocht, bis der Saft mit dem Erkalten dick wird. Zur Verbesserung des Geschmacks kann etwas feingeschnittene Zitronenschale hinzugefügt werden.

Fürst Bücklerspeise. Man schlägt $\frac{1}{4}$ Liter süße Sahne zu steifer Schlagsahne und teilt sie in drei Teile. Unter den ersten Teil, etwa zehn Eßlöffel Schlagsahne, mischt man 150 Gramm in warmem Wasser aufgelöste Schokolade und 65 Gramm Streuzucker. Ferner löst man 4 Eßlöffel Himbeergelee in der Wärme auf u. mischt 50 Gramm Zucker, den Schnee von einem Eiweiß und 10 Eßlöffel der geschlagenen Sahne darunter. Der dritte Teil Schlagsahne wird mit 30 Gramm Vanillezucker vermischt. Nun löst man 2 Tafeln weiße Gelatine mit 2 Eßlöffel Wasser auf, ver-

rührt je 3 Teelöffel voll von dieser gelösten Gelatine sorgfältig in jede der 3 Mischungen und füllt die 3 Farben wechselnd in eine Gefrierform, verschließt diese dicht mit Papier und ihrem Deckel u. vergräbt sie in ein Gefäß, das mit zerkleinertem Eis und Salz gefüllt ist (auf 6 Pfund Roheis 1 Pfund Salz). Hierin muß die Masse 4 Stunden frieren. Vor dem Anrichten wird die Form einen Moment in heißes Wasser gehalten und dann gestürzt.

Für den Landwirt.

Die winterharten Staudengewächse.

(Schluß.)

Myosotis palustris. Die Sumpfbergveilchenarten sind für schattige feuchte Plätze von großem Liebreiz, da sie mit ihren großen himmelblauen Rispen einen jahrelangen Gartenschmuck ergeben.

Phlox perenne. Die vielen Abarten der großdoldigen Flammenblumen spielen in der heutigen Blumengärtnerei eine bevorzugte Rolle, da selbe mit ihren weithin leuchtenden Dolden ein großartig malerisches Bild hervorzaubern. Je länger die Pflanzen an ein und demselben Plage verbleiben, umso reicher ist ihre Blütenwilligkeit.

Papaver orientale. Der riesenblumige orientalische Mohn bringt leuchtendrote enorme Blumen im Mai u. sind diese von grandiosem Effekt. Keine Blütenpflanze kann solche schreiend rote Farbensplecke ergeben wie diese Mohnsorte und ist die Pflanze unverwundlich, da sie stets aus der Wurzel sich immer wieder erneuert.

Rudbeckia. Die Rudbeckien sind niedere, halbhohle und hohe Gewächse, welche mit ihren gelben Blumen einen steilen Sommerflor entwickeln.

Yucca filamentosa. Die winterharte Palmenlilie mit prächtigen weißen Blütenrispen, die überall gedeihen u. einen herrlichen Gartenschmuck bilden.

Tritoma Uvaria. Die Tritomen haben dichte den Fackeln vergleichbare Blütendolden, welche in gelben und roten Farben erprangen und zu den herrlichsten Sommerblumen zu rechnen sind.

Paeonia. Die Pfingstrosen sind überall gekannt, beliebt und mit Vorliebe angepflanzt. Die Variationen ihrer Blüten sind endlos und verblüffen sie durch ihre lockere elegante Form und den Schmelz ihrer Farben. Eine der effektivsten Stauden, die wir kennen.

Iris germanica und ihre vielen Abarten sind heute in unvergleichlich schönen Neuzüchtungen anzutreffen. Diese Schwertlilien gleichen schon mehr den Drachideen als den Lilien, da ihre Formen äußerst grazios und ihre Farbennüancen ein wunderbares Farbenspiel aufweisen. Sie gedeihen überall ohne der geringsten Pflege und bilden heute in den Blumenärten ein hochdekoratives und unentbehrliches Material.

Diese kurze Auslese der schönsten Be-

rennen dürfte genügen, um dem Blumenliebhaber das Beste vorzuführen, was er in seinem Garten pflanzen kann und soll. Alle Stauden haben die Eigenschaft, daß sie sehr seßhafte Naturen sind, sie wollen nicht viel gestört werden; wo sie einmal eingewurzelt sind, dort fühlen sie sich durch Jahre hindurch wohl. Man halte die Staudenpflanzungen stets frei von Unkraut und reinige sie stets von den abgeblühten Stengeln, trockenen Blättern usw., damit sie stets in unkrautfreiem Boden stehen und einen guten Eindruck entfalten. Durch das bereits erwähnte funterbunte und regellose Bepflanzungssystem hat man über den ganzen Sommer hindurch ein farbenreiches und wechselvolles Bild. Keine Blumenpflanzen sind leichter zu kultivieren und keine übertreffen sie in der Mannigfaltigkeit und Reichtum ihrer Blüten.

Gemeinnütziges.

Alteres Pelzwerk auffrischen. Pelzwerk, welches durch langes Tragen filzig oder fettig geworden ist, läßt sich auf folgende Weise hübsch auffrischen: Man erhitzt Weizen- oder Roggenkleie in einem Gefäß, bringt diese erhitzte Kleie so heiß als möglich auf das Pelzwerk, reibt knetet u. schüttelt dieselbe tüchtig darauf durch, damit die Kleie allen Schmutz und alle Fettigkeit an sich ziehen kann.

Zum Schutz der Hände beim Sautieren mit Chemikalien, besonders mit photographischen Lösungen, benützt man Haselincream, mit der man die Haut vor Beginn der Arbeit dünn einreibt. Die dünne Haselincreamschicht wirkt auf die photographischen Lösungen durchaus nicht ein, schützt aber die Haut vor Angriffen. Haselincream wirkt auch bei kleinen Wunden und Abschürfungen heilungsbeschleunigend, wie überhaupt das aus der Rinde des amerikanischen Hamamelinstrauches hergestellte Destillat äußerst blutstillend wirkt, zum Beispiel bei Hämorrhoiden.

Reinigen gebrauchter Fässer. In die etwa drei Viertel mit Wasser gefüllten Fässer schüttet man je nach der Größe 1 bis 2 Pfund gebrannten (ungelöschten) Kalk. Nachdem sich dieser aufgelöst, werden die Fässer zugespundet und öfters hin und her gerollt. Das Kalkwasser zieht allen Geruch und alle Unreinigkeit an sich, so daß sogar Petroleumfässer auf diese Weise geruchlos gemacht werden können; natürlich ist ein nachheriges Ausspülen mit reinem Wasser erforderlich. Zu Obstwein schon verwendete Fässer spült man sofort nach Abfüllen des Weines in Flaschen erst mit kaltem, dann mit kochendem und darauf abermals mit kochendem Wasser aus, läßt sie gut auslaufen und austrocknen und schwefelt sie, indem man ein Stückchen Schwefel an einen gebogenen Draht befestigt, anzündet und in das Faß hängt. Dann wird dasselbe geschlossen in den Keller gestellt. Vor Gebrauch ist ein nochmaliges gründliches Ausspülen nötig.

Buntes Allerlei.

Försterlatein.

„Es passieren doch manchmal zu merkwürdige Dinge“, sagte der alte Oberförster, „kürzlich kam da meine Frau ganz aufgeregt zu mir hereingelaufen und rief: „Schnell, schnell, unser Hühnerhaus brennt und die Hennen sind noch alle drin!“ Ich natürlich raus wie der Wind, nehme die Gartenspritze und in zwei Minuten ist das Feuer gelöscht. Nun flugs auf die Leiter rauf, die armen Hennen rausgeholt, die bis auf ein paar angelegte Federn ganz unverletzt waren. Aber, — nun kommt das Merkwürdige: in der Aufregung hatten die Hennen alle gekochte Eier gelegt.“

Inskrift für ein Friedhofsor.

Wo Geiz nicht mehr sammelt,
Wo Wut nicht mehr stammelt,
Wo Neid nicht mehr nagt,
Wo Zanksucht nicht plagt,
Wo Stolz niederliegt,
Wo Laster nicht siegt,
Dahin führt Wandrer dieser Port,
Komm, sieh, und geh gebessert fort.

Fremdenbuch-Humor.

Eine Berliner in hat ins Fremdenbuch des Kurbades Längenfeld im Tiroler Dekhtal folgende Verse niedergeschrieben:

„Wenn ich dahier im Dekhtal bin,
Wo die Milch so dick und die Luft so dünn,
Dann denk' ich mit Graun an die Stadt zurück,
Wo die Milch so dünn und die Luft so dick!“

Falsch übersetzt.

Eine Engländerin im reiferen Lebensalter trat an den Billetschalter eines deutschen Bahnhofs und fordert ein Billet zu dem bereitstehenden Güterzug. Der Beamte erfüllt nach vielem Parlamentieren kopfschüttelnd den Wunsch der Dame. Diese fährt einige Stationen mit, dann ruft sie bei einer Haltestelle den Kondukteur herbei und sagt ärgerlich: „Das nennen Sie Güterzug? I call this humbug! Dieser Zug sein nix güter, als die anderen!“

Die betrubte Braut.

Herr Marbach kam zu Fräulein Isolda R. und sagte höchst verwundert: „D, mein Fräulein, ich glaubte Sie über den gestern erfolgten Tod Ihres Herrn Bräutigams in tiefer Betrübnis vorzufinden und sehe Sie statt dessen am Klavier sitzen!“ — Fräulein Isolda: „Wären Sie nur gestern gekommen, mein Herr da war meine Verzweiflung groß.“

Die Ratte.

Nach der „Tgl. Adsch.“ hat sich im Deutschen Reiche im Jahre 1910 folgendes zugetragen: So um Pfingsten herum zeigt sich in dem Kohlenkeller einer höheren Mädchenschule eine Ratte. Da sich ohne Wissen der Polizei in unserer Stadt keine Ratte blicken lassen darf, geht die Vorsteherin andern Tages auf das Polizeiamt, meldet das Erscheinen einer Ratte u. bittet um ihre Vertilgung. Die Dame wird zu Protokoll vernommen und mit

dem tröstlichen Bescheide entlassen, daß in einigen Tagen ein Mann kommen und die Ratte aus der Welt schaffen werde. Damit man aber ganz sicher sei, daß die Ratte auch noch wirklich da sei, solle man ihr täglich ein Stück Brot und ein paar Knochen reichen. Die Ratte läßt sich schmecken und erfreut sich ihres Lebens. Als nach drei Wochen noch niemand zu ihrem Morde erschienen ist, geht die Dame abermals zur Polizei, um sich zu erkundigen, ob sie „die Ratte noch weiter füttern solle“. Darob große Entrüstung: „Über den ganzen Fall sei nichts bekannt.“ „Doch, es sei ein Protokoll aufgenommen.“ Bei näherem Zusehen findet sich auch das Protokoll, man bittet um Entschuldigung, und bedeutet sie, „sie möge nur weiter füttern, es komme bestimmt in den nächsten Tagen jemand.“ Abermals vergehen Wochen. Die großen Ferien kommen herbei — und die Ratte hat wohl nicht genügend Pflege gehabt — kurz, eines Tages liegt sie tot im Keller und wird im Beisein der Vorsteherin im Garten eingescharrt. Da, nach einiger Zeit kommt der ersehnte Polizist mit einem Schreiben, in dem die Dame des Hauses aufgefordert wird, auf eigene Kosten die Ratte vertilgen zu lassen, da sie sonst erst im Oktober an die Reihe kommen würde. Es wird ihm bedeutet, daß das nicht mehr nötig sei, da die Ratte inzwischen verendet sei. Er geht ab, kommt aber schon am nächsten Tage wieder, und verlangt die Dame des Hauses zu sprechen. „Ob sie schriftlich bestätigen könne, daß die Ratte auch wirklich tot sei?“ Ja, sie kann es, denn sie ist bei ihrer Eingrabung zugegen gewesen. Befriedigt zog der Hüter der Ordnung ab, und der Fall war erledigt.

Der schlaue Schwiegersohn.

Kommerzienrat: „Denken Sie, was meine Tochter für einen ausgezeichneten Geschäftsmann zum Gatten bekommt. Gestern sagte ich: „Lieber Schwiegersohn, wenn ich einmal sterbe, kriegst Du die zwei Millionen, die ich besitze!“ Was meinen Sie, was er antwortete: „Bei sofortiger Bezahlung gewähre ich 5 %.“

Die Jungferrede.

Kaiser Friedrich, der Vater des jetzigen Deutschen Kaisers, erzählte als ehemaliger Kronprinz: „Während der ersten Zeit meines Besuches der Universität Bonn schrieb mir mein Vater, daß ich zu einer Feierlichkeit im Isabellen-Saal in Köln eingeladen würde und der Einladung folgen müsse. Es war die erste Festlichkeit, welcher ich offiziell als Repräsentant meines Hauses beiwohnte, und da ich voraussichtlich als solcher von den Festgebern begrüßt werden würde, so setzte ich mir eine Rede auf, lernte sie auswendig und konnte sie zu meiner Freude den Wänden meines Studierzimmers ganz flott und ohne zu stocken vordekklamieren. Vollständig gerüstet reiste ich seelenvergnügt nach Köln, begab mich in den Isabellen-Saal und wurde herzlich empfangen. Als die Ansprache an mich vorüber war, erhob ich

mich und begann: „Meine Herren!“ — Aber so ausgezeichnet ich auch vorher meine Rede konnte, jetzt konnte ich den Anfang nicht finden. Der Faden war mir völlig abgeschnitten. „Meine Herren!“ begann ich mehrmals — eitles Bemühen. Heiße Angst überfiel mich. Sollte ich mir das Armutzeugnis geben müssen, keine freie Rede halten zu können? Mit einer Verzweiflung, die nur Derjenige kennt, der sich in ähnlicher Lage befunden, erhaschte ich ein Wort, welches, als in der Mitte meiner Rede stehend, mir einfiel, sprach es aus, erinnerte mich der nächstfolgenden Worte und — ich hatte den Faden. Zwar hatte ich diesen nur von der Mitte an; allein ich wurde jetzt sicher, verslocht gelegentlich die Gedanken des ersten Teils der Rede mit denen des zweiten Teils, damit Logik, sowie der richtige Sinn der Rede herauskäme, und schloß dieselbe sodann genau mit den Worten, die ich mir als effektvolle Schlußworte in dem Konzept meiner Rede niedergeschrieben hatte.“

Ehrenvoller Brief.

„Geehrter Herr Anwalt! Sie haben mir durch Ihre freundliche Verteidigung 7 Monate Zuchthaus verschafft, wo ich augenblicklich bereits weile, und danke Ihnen bestens, denn es hätte können noch schlimmer kommen. Bezahlen tue ich, wenn ich retour bin. Viele Grüße von Haus zu Haus. Ihr Emil Schönehand.“

Arbeitssteilung.

Ein bekannter Lustspielsdichter, der mit seiner besseren Hälfte nicht besonders glücklich lebte, wollte die Zeit, wo seine Frau im Seebade weilte, zu recht fleißigem Schaffen an einem neuen Bühnenwerke benützen. Aber merkwürdiger Weise, er brachte nichts ordentliches zustande, die Arbeit rückte nur äußerst langsam vor. Er beklagte sich bei einem Freunde über diesen Umstand. „Das darf Dich nicht wundern“, sagte dieser, „Du hast ja Deine Gattin ins Bad geschickt.“ „Nun“, frug der Dichter aufs Höchste erstaunt. „Nun, wer soll Dir denn jetzt die Szenen machen?“

Auf dem Gipfel des Berges.

Von Stolz und fünfundzwanzig Grad im Schatten gerötet mit ausgedorrter Kehle und außer Atem standen sie auf dem Gipfel des Berges und ließen den Blick über das gewaltige Panorama zu ihren Füßen schweifen. „Da!“ entfuhr es ihr ärgerlich, „nun sind wir diese ganze Strecke hinaufgeklettert, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, und haben das Glas zu Hause vergessen.“ — Gelassen lächelnd hing er sich den Frühstückskorb über den anderen Arm. „Macht nichts, Schatz“, antwortete er. „Es ist ja niemand hier. Es wird uns nicht weh tun, wenn wir dies eine Mal aus der Flasche trinken.“

Der grausame Richter.

Die heilige Jungfrau Agatha war wegen ihrer unerlöschlichen Liebe zu Jesu auf Befehl des grausamen Richters so mißhandelt worden, daß sich das Volk darüber empörte und ihn, der aus Furcht

aus der Stadt entflohen war, verfolgte. In seiner Angst setzte er über eine Brücke, die über einen Abgrund führte. Da wurde das Pferd des Richters scheu; es bäumte sich und wollte nicht von der Stelle. Der Richter gab ihm den Sporn; denn das aufgebrachte Volk hatte ihn schon erreicht. Das Pferd schlug um sich; es brach das Geländer entzwei, und Pferd und Reiter stürzten in die bodenlose Tiefe und das geschah zur selben Stunde, in welcher Agatha im Gefängnisse verblutete.

Das höchste Glück auf Erden.

Der Philosoph Antisthenes wurde einst gefragt, was für den Menschen das Glückste, das höchste Glück wäre. Der weise Mann gab zur Antwort: „Nichts ist für den Menschen glücklicher, als ein seliger Tod!“

Den Rat befolgt.

Einer der lustigsten Hofnarren Deutschlands war Junker Peter, der Lustigmacher des Herzog Wilhelm zu Neuburg. Einst bot ihm ein Advokat an, er wolle ihm zeigen, wie er seine Rechtshändel führen müsse, um sie nicht zu verlieren. Peter versprach dem rechtskundigen Manne für diese weise Lehre einen Dukaten. Der Advokat war damit zufrieden und sagte: „Du mußt alles leugnen, wessen man Dich beschuldigt.“ Als der Advokat nun das ihm zugesprochene Honorar forderte, machte Peter sofort von dem ihm erteilten Räte Gebrauch u. leugnete beharrlich, daß er jenem überhaupt ein solches versprochen hatte. Der Advokat hatte das Nachsehen.

Wer er war.

Es ist schon längere Zeit her, da hatte sich folgendes zugetragen: In der damals noch freien Reichsstadt Frankfurt a. M. stand ein Schnellzug nach Kassel zur Abfahrt bereit, die Reisenden waren eingestiegen und die Wagen teilweise schon geschlossen; nur zwei Herren wanderten noch gemächlich vor einem Abteil 1. Klasse im eifrigen Gespräch auf und ab. Höflich grüßend tritt der Zugführer an die Herren heran und sagte: „Bitte einzusteigen.“ Unbekümmert um die Mahnung sprechen die Herren weiter; noch einmal wiederholt der Zugführer seine Mahnung, aber wieder ohne Erfolg. Die Reisenden im Zuge werden ungeduldig, und zum drittenmal tritt der Zugführer an die Herren und sagt: „Ich muß Sie dringend bitten, einzusteigen, da die Zeit der Abfahrt schon überschritten ist.“ — „Wollen Sie mich wohl in Ruhe lassen, Sie — Sie!“ schreit da einer der beiden Herren den Beamten an, „wissen Sie nicht, wer ich bin? Ich bin der Kurfürst von Hessen!“ — „So,“ sagte der Zugführer, „nun will ich Ihnen zeigen, wer ich bin“ — sprach's und pfiff, sprang in einen Wagen und — zwei verdutzte Gesichter sahen dem fortbrausenden Zuge nach.

Vom Tabakrauchen.

Ehemals war das Tabakrauchen mit Schwierigkeiten verknüpft. In Berlin z.

B. durfte vor 150 Jahren auf der Straße überhaupt nicht geraucht werden; die Übertretung wurde mit hohen Strafen belegt. Friedrich der Große hatte durch eine Kabinettsorder vom 19. Jänner 1764 das Tabakrauchen auf offener Straße, als feuergefährlich und dadurch dem Wohle der Bürger schädlich, verboten. Die für die Übertretung festzusetzende Strafe lag vollständig in der Macht der Richter, da der Erlaß eine Strafhöhe oder eine Maximalgrenze nicht kannte; insolgedessen fiel die Strafe in den allermeisten Fällen recht hoch aus, wozu auch der Umstand beitrug, daß derjenige, der eine Übertretung zur Anzeige brachte, eine Anzeige-Prämie von 25 Talern empfing. Friedrich Wilhelm III. erließ i. J. 1815 eine Verfügung dahin, daß die Übertretung in jedem Einzelfalle mit 2 Talern zu ahnden sei, und daß hiervon 1 Taler der Anzeiger erhalten solle. Wiewohl sich die Bevölkerung Berlins gegen dieses Verbot wiederholt durch Eingaben auflehnte, und seine Aufhebung verlangte, erfolgte die Außerkraftsetzung des Verbotes doch erst nach den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849. In den Wäldern und Forsten zu rauchen, ist auch heute noch aus leicht erklärlichen Gründen mit vollem Rechte verboten. Die Einführung des Tabaks in Europa geschah im Jahre 1558, und trotzdem die strengsten Verbote erlassen wurden, konnte weder die weltliche noch die geistliche Macht den Tabakgenuß verhindern. So wurden beispielsweise in der Schweiz die Raucher gerichtlich zu Geld- und sogar zu Gefängnisstrafen verurteilt. In der Türkei, deren Bevölkerung heutzutage einen sehr starken Tabaksverbrauch aufweist, wurde ehemals das Verbot in schärfster Weise durchgesetzt; wer beim Rauchen abgefaßt wurde, empfing das erstemal körperliche Züchtigungen, im Rückfalle wurde der Missetäter hingerichtet. Rußland bedachte die Raucher gleichfalls mit Körperstrafen und bei wiederholter Übertretung des Verbotes mit dem Tode. Gegen das Tabakschnupfen erließ Papst Urban im Jahre 1624 eine Schrift, die insbesondere der in Italien und Frankreich herrschenden Unsitte steuern sollte, aber nicht die erwartete Wirkung hatte, denn in den vornehmen Kreisen wurde, wenn auch mehr im geheimen, ruhig weiter geschmupft.

Zeitgeschichtchen.

— Der Polizeihund als Verräter. Wie gewissenhaft und skrupellos ein richtiger Polizeihund in seiner den Menschen und der Justiz gewidmeten Tätigkeit sein kann, zeigt nachstehende Mitteilung aus Hiddesdorf, 1. November 1910: Einen schönen Erfolg hatte gestern nachmittags der Polizeihund Treff unter Führung des Polizeibeamten Grube aus Bremen. Dem Hofbesitzer Herm. Meyer waren am Sonntag nachmittags drei Schafe in der Marsch von Hunden angefallen und zerrissen worden. Man wandte sich nun nach

Bremen, um die Hunde durch einen Polizeihund verfolgen zu lassen. Gestern nachmittags traf denn auch ein solcher ein. Man brachte den Hund an den Tatort, wo der Hund sofort Witterung hatte und den Weg nach Wulmstorf nahm. Hier ging er auf den Hof des Wälders Buschmann, Haus Nr. 107, und stellte dessen großen Hund. Bei der Untersuchung fand man noch Wolle zwischen den Zähnen des Hundes. Der angerichtete Schade beziffert sich auf 200 Mark, da ein sehr wertvoller Schafbock mit zerrissen ist.

Rätsel-Aufgaben.

Worträtsel.

Kommt die erste leis gegangen,
Siehst du, daß sie rings die Welt
Mit den letzten Zwei umfassen
Wie in dunklen Schleiern hält.
Willst du aber seh'n das Ganze,
Sieh' es auf dem Feld als Pflanze.

Arithmogriph.

1 3 6 7 kommt aus England,
2 1 1 2 nimmt der Schneider zur Hand,
3 7 2 6 ein deutscher Fluß,
4 3 1 von Schnee und Eis umstarrt,
5 7 2 1 die Seele geben muß,
6 5 7 dient dir zur Fahrt,
7 3 1 1 5 6 gilt in Amerika,
Und stehen die richtigen Wörter da,
So nennen die Anfangszeichen dir
Aus Afrika ein wildes Tier.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Abstrichrätsel: Streit, Zauber, Wähler,
Brot, Streiche, Himmel, Reider,
Treu bewährt sich im Leid.

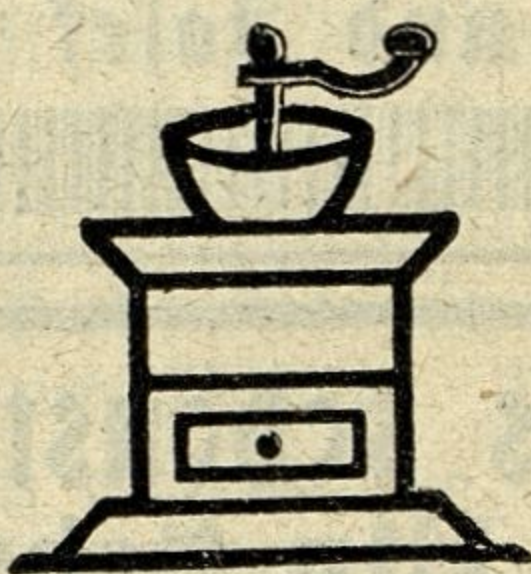
Scherzrätsel: Eiersucht macht blind.

Richtige Lösungen beider Rätsel sandten ein: Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Berta Güntner, Drobnitz; Josef Joerg, Innsbruck — des Scherzrätsels: Carl Tokauer, Gorkau.

Richtige Lösungen aus Nr. 21 gingen noch ein von: Peter Leis; Andreas Mantel jr., Prerigol; Josef Breil, Auffig; Franz Lenz, Ursfahr; Georg Zeller, Friedberg; Hans Lauczuk, Troppau.

„Ich lasse mich nicht täuschen!“

So spricht die vorsichtige Hausfrau, „denn es gibt Kisteln und Packel Kaffee-Zusatz, welche nicht „echt : Franck :“ sind, sondern billige, geringe Ware mit nachgemachter Etikette.“ — Daher Achtung auf die Schutzmarke des „ächten : Franck :“ die Kaffeemühle und die Unterschrift :



Fabrits-Marke.

Heinrich Franck Söhne

Moderne Visitenkarten

sehr beliebt als

Weihnachtsgeschenke

empfiehlt die

Buchdruckerei A. Opitz

WARNSDORF.

Muster auf Verlangen bereitwillig.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Senden Sie 80 Heller



in Briefmarken und Sie erhalten einen Wandschüler aus weißer Wachsleinwand mit verschiedenen prachtvollen hellblauen Bildern, 90 cm lang, 60 cm breit, abwaschbar, eine Zierde jeder Küche. Umsonst erhalten Sie auf Wunsch unser Preisblatt über alle

Bedarfsartikel, Sie werden überrascht sein von den billigen Preisen.

Hans und Josef Scheich, Iglau 76 r 21, Mähren.

Das schönste Weihnachts-Geschenk!
Ein Schweizer Glockenspiel!

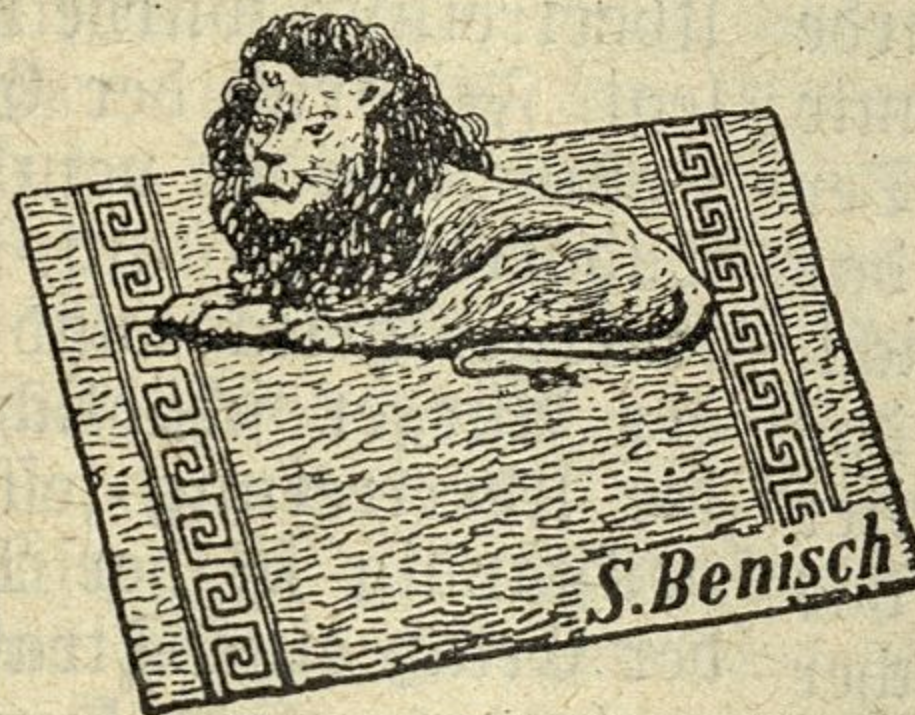
Preis K 3.90, mit Postzustellung K 4.50.

Dieses Spiel, exakt aus Holz und Metall, und feinst vernickelten, harmonisch abgestimmten fünf Glocken, Kugeln und Nummernbrett, ist das neueste und interessanteste Einzel- und Gesellschaftsspiel für jung und alt.

Versand und Verkauf nur bei: **Josef Zinke, Schluckenau-Kaiserswalde.**

Das neueste Weihnachtsgeschenk

Flanell-Schlafdecken



gute, dauerhafte Qualität, drapgrau mit bunter Bordüre, 2 m lang, 125 cm breit, 1 Stück 2 K 40 h, 2 K 90 h, mit schönen Blumenmustern 1 Stück 3 K 50 h, 4 K 30 h; **Steppdecken** aus Rouge mit Türkenfutter, Baumwollfüllung, 160 cm lang, 100 breit, 1 Stück 4 K 80 h, 5 K 40 h, größere 6 K 80 h, 7 K 50 h; **Bettdecken** mit Franzen, weiß oder farbig, waschecht, 2 m lang, 150 cm breit, 1 Stück 2 K 80 h, 3 K 55 h;

Bettfeintücher, fertig gefärbt, ohne Naht, weiße, haltbare Qualität, 2 m lang, 140 cm breit, 1 Stück 2 K, 2 K 40 h, 3 K; **Strohsäcke**, fertig genäht, aus gestreifter Jute, 192 cm lang, 115 cm breit, 1 Stück 2 K 25 h, 2 K 70 h; **Matrassen**, dreiteilig, aus starkem, gestreiftem Zwillichüberzug, 2 m lang, 95 cm breit, 18 K, 20 K, 23 K.

Versand gegen Nachnahme, von 12 K an franko. Verpackung gratis. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes zahle den Betrag zurück.

S. BENISCH in Deschenitz, Nr. 1135 Böhmen.

Ausführliche Preisliste über alle Bettwaren, Bettfedern und fertige Betten gratis und franko.

Harmonium

das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente, kann jedermann

ohne Vorkenntnisse sofort 4stimmig spielen mit dem neuen Spielapparat „Harmonista“ (Preis 35 Mk. mit Heft, enth. 320 Stücke). Illustr. Harmonium-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Königl. Hofliefl., Fulda.

Die Wettermäntel-Exportfirma

v. **Josef Beitzl in Schruns**
Vorarlberg

liefert **Savelock** und **Pelerinen** in verschiedenen Fassons aus prima wasserdichten Tiroler Schafswolloden in Solinger v. K 13.— aufw., je nach Größe und Ausführung; in Himalaya-Kamelhaar v. K 15.— aufw., je nach Größe und Ausführung. **Lodenmuster** nebst **Preisliste** und **Abbildungen** stehen gratis und franko zu Diensten.

Umsonst

erhält jedermann einen brauchbaren, schönen Gebrauchsgegenstand f. Küche und Haus, der ein 5 kg Postpaket

„**Richters Gesundheits-Roggenkaffee**“ bestellt. 1 Postpaket kostet K 4.— franco per Nachnahme. Versand d. **Karl Richter, Leitwin, Böhmen.**

Wer einmal kauft, bleibt meine stete Kundschaft, da ich nur prima Ware und praktische, schöne Gegenstände, wie Zucker- und Kaffeedosen, Brotkörbe, Butterdosen, Teedosen, alles vernickelt, Salz-messen v. Email mit Glaseinsatz, Heiligenbilder unter Glas u. beipacke. — Vor Weihnachten werden **Christbaum-Engelge-läute** und **Christbaum-schmuck** aus Glas beigegeben.

Wo kein

HAAR

ist, kann keines wachsen!

Nur die Schuppenbildung, das Ausfallen, Spalten und Ergrauen der Haare und des Bartes kann man durch rechtmäßige Pflege auf Grundlage der Heilwissenschaft einfach und sicher verhindern, feines, dünnes Haar und Bart stärken und verdichten.

Verlangen sie die praktische Belehrung, welche ich als Friseur Fachmann nach langjährigen Erfahrungen geschrieben habe.

— Gegen Sie 20 Heller in Briefmarken bei. —

Veit Malez, Friseur, Brux, No. 1803, Böhmen

